H. eccl.
791 k.

Denkschriften

der

ersten Provinzial-Synode

des Regierungsbezirkes

Frankfurth an der Oder.

Den sämmtlichen Mitgliedern dieser Synode
mit Achtung und Liebe gewidmet

von

Muzel und Brescius,

Königl. Preuß. Consistorialräthen und Mitgliedern der Königl.
Regierung zu Frankfurth.

Frankfurth a. d. O. 1819.
In der Hoffmannischen Buchhandlung.

Ηξίȣ (ὁ Πλατων) μὴ δύνασθαι τὰ ἀνθρώπινα κατείδειν ἡμᾶς, ἐι μὴ τὰ θεῖα πρότερον ὠφθείη.

Euseb. Praepar. Evang. XI. 3.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ansichten und Grundsätze,

welche

die Frankfurther Provinzial-Synode bei den wichtigsten Gegenständen ihrer Berathung geleitet haben.

Wenn das Weib (die Kirche) in die Sphäre des Mannes (des Staates) hinübergreift, so wird es ein Mischling, eine Zwittergestalt, die, wie alle Amphibien, Kröten, Fledermäuse und Affen, Häßlichkeit oder Lächerlichkeit zum Gattungskennzeichen erhalten.

Nach Krummachers Paragraphen.

Die Angelegenheiten der protestantischen Kirche waren bereits in den Jahren 1817 und 1818 unter dem Vorsitze der Superintendenten des Preußischen Staates in den Kreis-Synoden besprochen worden. In Gemäßheit einer hohen Ministerialverfügung sollten nun auch diese Superintendenten jedes Consistorialbezirks in besondre Provinzial-Synoden zusammentreten, um über das, was in jenen geurtheilt, gewünscht und vorgeschlagen worden war, wie in höherer Instanz sich zu berathen, und des Resultat hierüber ihren Consistorien vorzulegen. Der große Umfang der Provinz Brandenburg scheint jedoch die höchste Behörde veranlaßt zu haben, die zu diesem Theile der Monarchie gehörenden Superintendenten in zwei besondre Synoden zu vereinigen, wovon die Eine für das Departement Berlin und Potsdam, unter dem Vorsitze des Herrn Oberconsistorialrathes Ribbeck in der Hauptstadt selbst, die Andre für den Regierungsdistrict Frankfurth, unter dem Vorsitze des Unterzeichneten und des Herrn Consistorialraths Muzel, als zugeordneten Gehülfen, in Frankfurth an der Oder gehalten werden sollte. Den Mitgliedern dieser Vereine ausserhalb der Versammlungsorte wurden zu diesem Behufe die den Königl. Regierungsrä-

then zustehenden Auslösungen und Reisekosten aus den Staatscassen bewilliget, und so nahmen die Synodal-Verhandlungen zu Frankfurth in Gegenwart von 26 Superintendenten Lutherischer, so wie von 2 Superintendenten der Genfer Confession, nach gehaltenem öffentlichen Gottesdienste, am 10ten Juni d. J. ihren Anfang; die Berliner Provinzial-Synode hat, nach den öffentlichen Nachrichten, sechs Tage früher stattgefunden.

Nie kann das Andenken an diese in der Mitte geistesverwandter Brüder und Amtsgenossen verlebten Tage aus der Seele des Referenten entschwinden. Denn wie sehr sich auch erwarten und fordern läßt, daß das hohe Christenthum seine ganze, göttliche Kraft zunächst an den Männern erproben müsse, die zu Aufsehern der Gemeine und zu Vorbildern der Hirten derselben geordnet sind, so zeigte sich doch eine so tiefe Ehrfurcht gegen die Religion, eine so fromme Zuversicht zu der guten Sache des protestantischen Christenthums, eine so gründliche Einsicht in das wahre Wesen desselben, und daher eine solche Erhebung über manche kleinliche Maaßregel, durch welche man gegenwärtig der Kirche zu Hülfe kommen, und ihr gesunkenes Ansehen stützen zu müssen glaubt, zugleich auch eine so unermüdete Ausdauer bei der angestrengten Thätigkeit dieser Synode, welche die Erwartung weit hinter sich zurückließ, und in Allen die Ueberzeugung befestigte, daß, wenn auch die Versuche unsrer Zeit, der Kirche eine freie Verfassung zu geben, erfolglos bleiben sollten, schon die genauere Verbrüderung und die gegenseitige Verständigung unter den Geistlichen, wozu jene Bestrebungen führten, ein großer, dankenswerther Gewinn bleiben würde, weil Jeder hieraus hat ermes-

sen lernen, was er in der Kraft Gottes in solchen Vereinen zu wirken vermöge, und wie sehr er den frommen König zu segnen verpflichtet sey, der freundlich dazu die Hand bietet.

Wenn die Hoffart gemeiniglich nur bei der Leere, so wie die Begehrlichkeit bei der Armuth wohnt, so möge es Niemanden befremden, wenn fromme Männer, die von der Kraft der evangelischen Lehre ergriffen, sich so unermeßlich reich in Gott fühlen, und daher immer weniger zu bitten, immer mehr zu danken, und nur zu sorgen haben, wie sie treu erfunden werden in der Verwaltung des Anvertrauten, einer gänzlichen Umgestaltung unsrer kirchlichen Verfassung unmöglich das Wort reden konnten. Sie mußten es sich ja gestehen, daß das evangelische Christenthum, so lange es nur noch gepredigt werden darf, zwar die wohlthätigsten Einflüsse auf die Bildung bürgerlicher Verfassungen äußere, aber von keiner einzigen derselben nothwendig abhange und gebunden werde; sie konnten nicht vergessen, daß das einfache, hohe Wort vom Kreuze Christi selbst da seine Gotteskraft nicht verleugne, wo es durch den Mund ungelehrter Missionäre unter rohen Völkern verkündiget wird, die überhaupt von gar keiner bürgerlichen Einrichtung etwas wissen und kaum in socialen Verhältnissen leben; hierbei lag die Erinnerung sehr nahe, daß die christliche Kirche gleich nach ihrer Gründung, in dem mächtigsten Staate der Welt, als bloßer Privatverein, anfangs von der Staatsgewalt fast gar nicht bemerkt, später von ihr sogar gedrückt und verfolgt, dennoch die reißendsten Fortschritte machte und unaufhaltsam sich über Länder und Völker verbreitete. Bahnte sich damals die Kirche ihren Weg mitten durch die gewaltsamsten Hindernisse

von Aussen her, so fragte sich die Synode, ob diese Kirche freier, glücklicher und ehrwürdiger geworden sey, als sie sich zur herrschenden im Römischen Staate erhob, wo die Imperatoren, gestützt auf das uralte Recht des Pontifex maximus, den Vorsitz auf den Synoden führten, die sie nach Gefallen anordneten, und selbst Glaubenslehren durch Cabinetsordres entschieden; ob späterhin, als sich die kirchliche Monarchie auf den Gipfel ihrer Macht erhoben hatte, die Geistlichen ihrer Bestimmung gemäß wirkten und lebten, und die Menschen eben so gut, als kirchlich fromm waren, oder ob man von den Verderbnissen jener Zeit den Blick mit Abscheu wenden müsse? Die Synode fragte sich, ob nicht selbst in der protestantischen Kirche, die alle Beschränkungen des Triebes der Menschen nach Vollkommenheit verwirft und nur durch Geistesfreiheit besteht, des Unwesens viel zurückblieb, so lange der geistliche Stand noch ein klerikalisches, von der Welt abgesondertes Ansehen behauptete und suchte, hinter welchem sich so oft der Mangel an persönlicher Würde seiner Mitglieder verbarg? Ist die Welt der Schauplatz der sichtbaren Kirche Gottes, der Acker unsers Herrn, auf welchen er seine Arbeiter sendet, um dort Früchte zu ziehen, die der Boden von selbst nicht tragen will, wie kann die Kirche alle menschliche Verhältnisse durchdringen, um sie zu veredeln und zu heiligen, wenn sie, vergessend des mütterlichen Berufs, ihren gebrechlichen Kindern zu dienen, in stolzer Abgeschiedenheit von der Welt nur nach Selbstständigkeit und freier Herrschaft strebt? Die Synode denkt nicht so gering von der Gewalt, mit welcher der Geist doch zuletzt über alles Sinnliche sich erhebt und es seiner Herrschaft unterwirft, daß sie

nicht einsehen sollte, wie viel den Männern anvertraut worden sey, welche ihr Beruf zunächst an den Geist der Menschen verweiset, um den Glauben, der tief in jede menschliche Brust gesenkt ist, von den Trugbildern einer kranken Phantasie, und von den Wahnbegriffen einer unächten Weisheit, dem lichten Reiche der göttlichen Wahrheit zuzuwenden; allein, dazu bedarf es keines neuen, kunstreich gegliederten Baues der Kirche, in welchem zeitig genug ein beschränkendes, geisttödtendes Formenwesen sein arges Spiel treiben würde, keiner in der protestantischen Kirche bisher ungewöhnlichen Subordinationsverhältnisse, die nur dazu dienen könnten, den edlen Gemeingeist unter den evangelischen Lehrern in ein bloßes Standesinteresse, in einen unrühmlichen Zunftgeist umzuwandeln; die Kirche wird weder freier, noch glücklicher dadurch, daß sie überall Geistliche an die Spitze des Kirchenregiments stellt, die dann meistens entweder sehr unbeholfene, oder sehr ungeistliche Regenten seyn würden; und ihr Heil ist nicht bedrohet, wenn die Angelegenheiten der Kirche in den Händen achtungswürdiger Staatsmänner ruhn, denen, um unter die Geistlichen zu gehören, nichts abginge, als die kirchliche Weihe; am wenigsten können durch alle solche Umänderungen Vortheile erzielt werden, welche die Gefahr aufwögen, daß der Staat seine Hand von der Kirche abziehen, sie auf ihr jetziges, ganz unzureichendes Kirchengut verweisen, und sie auf ihre ursprünglichen Gesellschaftsrechte beschränken möchte, womit sie den langen Gang ihrer Entwickelung von vorn anzufangen genöthiget seyn würde; — die Synode müßte vielmehr ihrer heiligsten Ueberzeugung Gewalt anthun, wenn sie von dem Grundsatze abgehen wollte, die Ehre der Kirche bestehe in ihrer freien

Herrschaft über die Gemüther durch die Verkündigung ihrer Lehren im Geiste und in der Kraft Jesu Christi; wo immer dieses geschieht, da wird sich von selbst das Wort Bahn brechen zu den Herzen der Menschen, und Gemeinen werden sich sammeln und ordnen, und der Segen des Herrn wird unter ihnen wohnen und aus dem Schooße der Kirche sich auch über das äußre Leben ihrer Bekenner verbreiten; aber uns dünkt, ihr göttlicher Geist sey schon entflohen mit seiner Lebenskraft, wo er durch mühsam ausgesonnene und kunstvoll ausgeführte Anordnungen festgehalten werden, wo der Ehrgeiz anstatt des innern Berufs zum Predigtamte locken und die äußere Gewalt der Kirche die Heerde Christi zusammen halten soll, wo überhaupt der traurige Wahn, daß das Christenthum nur noch durch absichtliche Menschenhülfe vom Untergange zu retten sey, sich geltend macht. Es muß der Synode erlaubt seyn, sich auf das bestimmteste gegen diesen Irrthum zu erklären, und die Ueberzeugung auszusprechen, daß der gegenwärtige Zustand der evangelischen Kirche einer solchen Nothhülfe entbehren könne, denn der tausendfache Segen, den diese Kirche in ihrer bisherigen Verfassung gestiftet hat, verliehrt dadurch nichts an seinem Werthe, daß ihn der Undank verkennt und der Leichtsinn ihn mißbraucht, und zeichneten sich von je her die Menschen durch ihr geistiges Uebergewicht, durch ihre bürgerlichen Tugenden, durch ihren Frohsinn, durch ihr rastloses Fortschreiten zu dem Bessern an allen Orten ehrenvoll aus, wo die protestantische Kirche sich einheimisch machen durfte, so kann ihr Einfluß unmöglich so geschwächt, noch ihre Verfassung so zweckwidrig seyn, als man behaupten hört, vielmehr trage Jeder seine eigne Last, wenn er sich ihrer Segnungen nicht im vollsten Maaße erfreut.

Allerdings bestehet das Wesen der christlichen Kirche in der Freiheit, doch nur in einer solchen, wie sie die sittliche Natur des Menschen erfordert, nicht aber in einer Bevormundung der Gläubigen, aus welcher die Folgsamkeit derselben sich als physische Nothwendigkeit ergiebt. Daher stehet das Evangelium dem Gesetze gegenüber, nicht gebietend, sondern belehrend, ermahnend, warnend. Eine jede Einrichtung in der Kirche ist deshalb tadellos, bei welcher dafür gesorgt ist, daß das Wort Christi reichlich unter uns wohne und Niemand ohne seine Schuld mit demselben in Unbekanntschaft bleibe. Hiervon vermissen wir nichts in unserm Staate, welcher die religiöse Bildung des Bürgers von der Wiege bis zum Grabe vertrauend an das Herz seines Seelsorgers legt, und die Wirksamkeit des Letztern durch jedes wohl überlegte Mittel zu erhöhen, den Willen und die Kraft besitzt. Ueber dem äußern Bestehen der Kirche, als einer in das Zeitliche verflochtenen, und von Bedürfnissen abhangenden Anstalt, wachen die Gesetze, und das Unentbehrliche muß ihr gewährt werden, wie dem Staate das Seinige, da Beide nur auf Kosten derer bestehen können, die ihrer bedürfen. Das Gefühl dieses Bedürfnisses zu erwecken, ist Sache der Geistlichen. Alle unsre Sorgen, alle unsre Wünsche und Vorschläge vereinigen sich daher in der einzigen Frage: wie bilden wir wackre, glaubensreiche, geistvolle Geistliche der Kirche Gottes zu; sie bleibe daher die stehende, immer sorgfältiger zu untersuchende Aufgabe der Synoden, und erledige sich immer glücklicher durch den thätigen Eifer der Consistorien und der höchsten, geistlichen Behörde. Uebrigens entdeckt die Synode nirgends einen Grund, aus welchem sie in diesen

Ressortverhältnissen, die dem Protestantismus so angemessen sind, und durch welche seit seiner Entstehung so viel Gutes gefördert worden ist, etwas Wesentliches geändert zu sehen, wünschen könnte. Jede neue Verfassung in der Kirche, welche das wandelbare Menschengeschlecht vielleicht dennoch herbeiführen wird, läßt sich die Synode gefallen, die Beibehaltung der Bisherigen aber erbittet sie aus Achtung und dankbarer Liebe zu ihr.

Es würde hingereicht haben, diese freimüthigen Urtheile bloß der Behörde vorzulegen, durch welche sie veranlaßt worden sind. Allein die Synode nahm unter mehrern Abhandlungen, welche ihr überreicht, und theils in besondern Deputationen, theils in voller Versammlung der Mitglieder vorgelesen und beurtheilt worden waren, namentlich an den nachstehenden Denkschriften ein so lebhaftes Interesse, daß die Verfasser in den Druck derselben zu willigen nicht wohl anstehen konnten. Die Erstere spricht ihren Zweck bestimmt und vollständig aus, und ist also keiner weitern Erklärung bedürftig; die Zweite ist ein Versuch, die allerdings noch unentschiedne Frage zu beantworten, wie sich die evangelische Lehrfreiheit mit der Annahme eines Glaubenssymbols vereinigen lasse; und diese Abhandlung wird so lange auf die Nachsicht des Lesers Anspruch behalten, als das Wesen aller Freiheit überhaupt seine undurchdringliche Hülle für den reflectirenden Verstand noch nicht abgelegt hat. Nur so viel weiß der Verf. aus seinem innersten Selbstgefühl, daß das Gebundenseyn an eine Form, der menschlichen Freiheit keinen Eintrag thun könne, weil sie sonst überall nicht statt finden würde, dafern sie anders nicht gesetzlose Willkühr seyn will; auch wird hier nur gefordert, daß

der christliche Lehrer sich freiwillig, aus Ueberzeugung, daß es Pflicht sey, an eine bestehende Glaubenslehre seiner Kirche anschließe, die, wie gezeigt werden soll, seinen sittlichen Charakter so wenig gefährdet, als seine fortschreitende, geistige Ausbildung, und welche auf diesem Wege eine Vereinigung unter den evangelischen Lehrern zur Realisirung ihres gemeinschaftlichen Zweckes hervorbringen soll, die durch hierarchische oder politische Mittel zu bewirken, eben so gefährlich, als unprotestantisch seyn würde. Da sich indeß diese Abhandlungen einmal ein größeres Publicum suchen sollen, so ist es immer zu bezweifeln, ob sie aus dem Gesichtspuncte der Verfasser beurtheilt werden möchten, so lange ihr Zusammenhang mit den Grundsätzen nicht nachgewiesen ist, von welchen die Provinzialsynode ausgehet. Die Resultate der Letztern über die wichtigsten Gegenstände ihrer Berathung mögen daher in gedrängter Kürze hier eine Stelle finden.

I. Die Kirche.

Nachdem man sich leicht über den Begriff der allgemeinen Kirche, als des Inbegriffs aller Verehrer Gottes, und der Christlichen, als einer Gemeine der Heiligen, welche Gott nach der Anweisung seines Sohnes, Jesu Christi, verehren, geeiniget hatte, erklärte man die protestantische Kirche für die Gemeinschaft der Verehrer Gottes und Christi, die sich öffentlich zu dem Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo bekennen, im Gegensatze

1) mit der Römischen Kirche, welche den kirchlichen Satzungen und den äußern Werken einen unbedingten Werth beilegt;

2) mit den Schwärmern, welche ein inneres Schauen an die Stelle des evangelischen, auf Vernunft und Schrift sich gründenden Glaubens setzen;
3) mit den Unitariern, welche alles in begreifendes Erkennen setzen, und für die Glaubenssphäre nichts übrig lassen.

II. Das Verhältniß der Kirche zum Staate.

Genöthiget, sich auf die Bestimmung des Begriffs eines Staates einzulassen, konnte die Synode nur eine zweifache Ansicht desselben, in Beziehung auf sich selbst und ihre Interessen, auffassen:

1) in der gänzlichen Getrenntheit des Staates von der Kirche; hier erschien der Erstere lediglich als die rechtliche Gewalt in einem Volke zur Handhabung der öffentlichen Sicherheit und andrer, materieller Zwecke des Lebens, wobei der Staat nur so viel Kunde von der Kirche nimmt, als zur Wahrnehmung seiner Rechte erforderlich ist. Einem solchen Staate gegenüber würde alles wahre, geistige Leben von der Kirche allein ausgehen müssen, Moral, Religion, Wissenschaft und Erziehung wären in ihre Gewalt gegeben, das Interesse des Staats an diesen heiligen Gegenständen beschränkte sich auf ihren Einfluß auf Volkskraft, Staatseinkommen und auf die Vermehrung der menschlichen Genußmittel.

Die Synode verwirft diese unwürdige Scheidung des kirchlichen und des Staatsinteresse's, sie findet diese nur möglich in der Kindheit der Völker,

z. B. im alten Aegypten; jetzt würde eine solche Ansicht dem Staate alle Würde entziehen, indem sie ihn als bloßen Diener des materiellen Lebens darstellt und der Kirche ein Uebergewicht zugesteht, mit welchem sich fast unvermeidlich die Versuchung zu manchem Mißbrauche verbinden würde. Ueberdieses scheint der Synode auf unsrer jetzigen Culturstufe eine solche Trennung nicht einmal möglich, indem die Staatsbehörden zugleich aus Mitgliedern der Kirche bestehen, und die Geistlichen, wenn man sie auch als die Centralgewalt der Kirche betrachten wollte, entweder Staatsdiener, oder doch Staatsbürger sind, und daher, nach der Voraussetzung, von zwei entgegengesetzten Gewalten nicht in gleichen Anspruch genommen werden könnten. Bliebe endlich dieses auch in Absicht auf andre Staaten völlig unentschieden, so findet sich wenigstens in dem Unsrigen jene scharfe Trennung des Staates und der Kirche nirgends angezeigt, denn die Liberalität der Preußischen Regierung deutet noch auf andre, als materielle Zwecke hin, sie will, nach preiswürdigen Aeußerungen des Monarchen, die Mündigkeit des Volkes und die Freiheit der Kirche von jedem, ihre Wirksamkeit hemmenden, äußern Einflusse, sie hat sich über den geistigen und unbedingten Werth der ächten Volksbildung ausgesprochen und vor dem Angesichte der Welt die Grundsätze des Evangeliums auch für die Grundsätze ihrer Staatsverwaltung erklärt. Die Kirche entehrt sich selbst, wenn sie einen solchen Staat auf das bloße Rechtsprincip beschränken und ihn von allem Antheil an ihren Berathungen und Beschlüssen ausschließen will; als Verkünderin der alles in Liebe einigenden Religion, muß sie Eins seyn wollen mit dem Staate, der ihre wohl-

thätigen Absichten zu fördern sucht, denn, wer immer dieses thut, der ist auch ihr Geweihter. Die Synode findet hierin hinreichenden Grund,

2) den Staat in seiner Vereinigung mit der Kirche zu erwägen. Wenn hiernach die den Staat repräsentirenden Männer wirklich geheiligte Personen vorstellen, so kann es nicht zweifelhaft seyn, daß es zu dem eigentlichen Berufe derselben gehöre, die in ihrer Hand ruhende Gewalt mit steter Hinsicht auf die Gesetze der Humanität, der Religion und Sittlichkeit zu handhaben, wie es auf der andern Seite auch den Repräsentanten der Kirche nicht gleichgültig bleiben darf, ob Recht und Gerechtigkeit im Lande wohne, ob der Staat vor äußern Feinden gesichert, und in sich stark und blühend sey. Vielmehr ist es der Synode klar, daß ein wahrhaft gebildetes Volk ein organisches Ganze ausmache, welches, wie der Mensch Leib und Seele, oder auch in Mann und Weib, so auch in Staat und Kirche für die Welt der Erscheinung divergirt, im innern Bewußtseyn aber, folglich in der Idee und dem Wesen nach, auf keine Weise getrennt gedacht werden kann. Alle Verschiedenheit des Staats und der Kirche betrifft daher nicht ihren gemeinschaftlichen Zweck (das Gesammtwohl des menschlichen Geschlechts,) sondern die bei allen Instituten in der Zeit wesentlich erforderliche Geschäftsvertheilung, wornach die executive Gewalt ausschließlich dem Staate, die freie Herrschaft über die Gewissen aber, (allein durch die Gewalt vernünf-

tiger

tiger Ueberzeugung,) der Kirche anheim gestellt bleibt, und auf solche Art sich beide wechselseitig zur Erreichung des gemeinschaftlichen Zieles, in Liebe und Vertrauen unterstützen sollen.

Es ist der Synode nicht zweifelhaft, daß sich der Staat zu diesem Grundsatze bekennen werde, und daß die Kirche eben so unrecht, als unüberlegt handeln würde, ihn zu verschmähen; die Synode glaubt, daß, nachdem die christliche Kirche schon längst aus dem Zustande eines Privatvereins herausgetreten ist, und in dem erwähnten Gegensatze die höchste und öffentlichste Anerkennung gefunden hat, es ein widersinniges Begehren sey, die freie Verwaltung ihrer ursprünglichen Gesellschaftsrechte in materieller Beziehung, zurück zu fordern, und so aus dem schwesterlichen Verbande mit dem Staate herauszutreten, welchen dieser aus Achtung mit ihr geknüpfet hat. Die besorglichen Nachtheile würden unfehlbar diese seyn:

a) Dann schmilzt nach und nach die Kirche in ein kleines Häuflein von Mitgliedern zusammen, die noch aus Drang der Ueberzeugung dem Christenthume huldigen; die Kirche verliehrt ihren gesetzlich bestimmten Einfluß auf die große Volksmaße, bei welchem sie nur noch auf Missionsgeschäfte beschränkt bleibt, die bei einer neu entstandnen Religionsgesellschaft zwar von Wirkung seyn können, sicherlich aber nicht bei einer früherhin herrschenden, und jetzt von dem Staate aufgegebenen.

b) Alle materielle Unterstützungen durch den Staat fallen dann hinweg und die Kirche belastet sich mit der alleinigen Sorge für ihre gesellschaftlichen Bedürfnisse.

c) Eine drückende Abhängigkeit der Kirche vom Staate tritt alsdann leicht an die Stelle der freien und naturgemäßen, denn der Staat wird nicht aufhören, die Kirche in ihren Geschäften zu controlliren, und je unheiliger er geworden ist, um so weniger wird er Bedenken tragen, die Kirche zu seinen Zwecken sogar auf ungerechte, gewaltsame Weise zu nutzen. Dieß alles hat im Plane des Weltheilandes erweislich nicht gelegen, es ist vielmehr das sichtbare Werk der göttlichen Weltregierung, die verschiedenartigen Interessen der Völker und Menschen immer enger mit einander zu verknüpfen, und besonders Kirche und Staat sich immer inniger durchdringen zu lassen.

d) Selbst auf den geistlichen Stand könnte jene Trennung nur ungünstig wirken und seine Bildung, wenn sie sich ausschließend in den Grenzen der kirchlichen Gewalt halten müßte, würde sehr einseitig werden. So kann eine Zeit kommen, wo der Staat zu seinen Zwecken die Erlernung der alten Sprachen für unnöthig erklärt und die dazu gehörenden Stiftungen einzieht. Allein das Wohl der Kirche wird stets das Studium des Alterthums erfordern und folglich das Bestehen der dazu dienenden Anstalten. Wird jedoch die Bildung des Geistlichen noch schwerer dadurch gemacht, als sie schon ist, so wird es entweder bald an Geistlichen fehlen, oder man wird sie aus den Ungebildeten wählen müssen.

III. Die Synoden.

Was sollen die Synoden seyn? Diese Frage lös'te sich in folgende Besondre auf:

1) Soll die protestantische Kirche durch die Synode repräsentirt werden? Im affirmativen Falle

a) soll sich die Kirche monarchisch repräsentiren?

Schlechterdings nicht! Keine Hierarchie! Keinen obersten Bischof!

b) Sind die Geistlichen die alleinigen Repräsentanten der protestantischen Kirche?

An sich keinesweges, denn bei der republicanischen Natur dieses kirchlichen Vereins und der Gleichheit der Rechte seiner Glieder, müßte deshalb die vollständigste Umfrage vorauf gehen. Aber die Geistlichen würden vermöge ihrer Einsichten und Bestimmung zur Repräsentation der Kirche wesentlich mitgehören.

2) Ist eine Repräsentation dieser Kirche nothwendig?

a) Ist sie nothwendig, wo ihr eine Macht feindselig entgegensteht?

Synodus bejahet, z. B. in einem ganz katholischen, in einem heidnischen Staate. — Nicht so in dem Unsrigen, denn gegen wen sollte sie ihr repräsentatives Rechte geltend machen? nicht gegen das Staatsoberhaupt, denn sie verehrt vielmehr in Ihm selbst den Repräsentanten der idealen Einheit der Kirche und des Staates; nicht gegen die weltlichen Behörden, denn die Freiheit der Gewissen ist durch sie unantastbar, und die äußre Verfassung der Kirche stehet unter dem Schutze der Gesetze; nicht gegen die lasterhafte Welt,

denn gegen diese braucht sie, unter dem Schutze einer höhern Weltordnung, die allezeit siegreichen Waffen der Wahrheit; Verletzungen von Zwangspflichten aber können nur durch Zwangsmittel behandelt werden, die, in wie fern der Frevel die Kirche bedroht, der Kirchenpolicey zu überlassen sind. Geistliche werden hoffentlich nie auf den Einfall gerathen, sich eine policeyliche Strafgewalt anzumaßen.

b) Ist die Repräsentation der Kirche durch die Synoden, als berathende Behörden, wünschenswerth?

Synodus wünscht dieses, und trägt bescheiden an:

a) auf die Befugniß der Vorschläge zu nöthigen Kirchengesetzen;

b) auf die Befugniß der Prüfung der von dem Staate beabsichtigten Kirchengesetze und ihrer Begutachtung;

c) auf größere als die bisher bemerkte Sorgfalt des Staates zur Aufrechthaltung der bestehenden Kirchengesetze.

3) Sollen die Synoden sonst noch eine der Kirche ersprießliche Bestimmung erhalten?

Berathungen über das Gesammtwohl der Kirche sind unzertrennlich von den Verhandlungen der Synoden über ihr wissenschaftliches, kirchliches, pädagogisches und disciplinarisches Interesse. Die Creissynoden hiernach zu organisiren, in kleinere Collegia benachbarter Geistlichen einzutheilen, und so dieselben unter sich

selbst, zu Erregung eines freudigen Lebens für Wissenschaft und Amt zu befreunden, ist dem Eifer und der Weisheit der Superintendenten überlassen.

IV. Die Union.

Zur Vereinigung der beiden protestirenden Confessionen in unserm Staate ist, nach dem, was bereits dafür geschehen ist, nichts weiter erforderlich, als daß die gangbare Benennung der reformirten und Lutherischen Kirche für antiquirt erklärt, und das Einkommen der Geistlichen regulirt werde; denn aller bisherige Unterschied betrifft

1) die Lehrmeinungen; hierin ist in der freien, evangelischen Kirche eine völlige Gleichheit weder möglich, noch wünschenswerth, noch auch jemals in jeder einzelnen dieser Confessionen anzutreffen gewesen; in wie fern sie durch ein gemeinschaftliches Symbolum zu erreichen sey, dieß glaubte die überwiegende Stimmenmehrheit in der nachstehenden Abhandlung befriedigend erörtert;

2) die Gebräuche. Diese sind von der Sächsischen Confession stets, und von der Schweizerischen seit geraumer Zeit als Adiaphora betrachtet worden, daher der Zeit ferner überlassen bleibe, ob sich eine völlige Gleichförmigkeit hierin bewirken lassen wird. Noch ist es nicht zeitgemäß, deshalb etwas Allgemeingültiges anzuordnen;

3) die Kirchengemeinschaft. Sie bestehet vollständig, denn jeder der beiden Confessionen stehen die Kirchen der Andern offen, nur die Parochialein-

theilung, nebst dem Accidentienwesen, ist noch zu beseitigen, und in dieser Beziehung festzusetzen:

daß jedes der jetzt lebenden, reformirten Gemeinglieder, sich zur Kirche seiner bisherigen Confession halte, bei einem Neuankommenden aber, wo nicht schon die Localität die Parochie bestimmt, angenommen werde, es gehöre solcher zu der Kirche, in welcher der erste, geistliche Ministerialact mit ihm vorgenommen worden ist.

4) Die kirchliche Behörde. In Beziehung auf diese ist die Union längst schon erklärt und angenommen, indem beide Partheien unter gemeinschaftlichen Consistorien stehen und einzelne Geistliche der einen Parthei unbedenklich unter Superintendenten der Andern gestellt werden können.

Frankfurth a. d. O., den 28sten August 1819.

Brescius.

Kurze Darstellung und Würdigung

des

Eigenthümlichen der evangelischen Kirche

von dem Consistorialrathe

D. Muzel.

I.

Es ist kein Zweifel, daß die Vereinigung aller christlichen Kirchen-Partheien ein sehr großes Gut sey; diese kann aber immer in sehr mannigfaltiger Art gedacht werden und statt finden, und so lange eine Parthei etwas Eigenthümliches hat, was die andere nicht annehmen will, bleibt eine Verschiedenheit. Diese wird besonders merklich im Sprachgebrauche, der z. B. in den Liturgieen und Gesangbüchern herrscht, in der Verfassung und in den Gebräuchen, aber muß doch zuletzt gegründet seyn in den Meinungen, die man darüber hat. Wenn darin viel Gleichgültiges ist, so wird man entweder in einer Kirche viel Verschiedenheit dulden, oder um der Einigkeit willen nachgeben, oder beides thun, und dadurch näher zusammen kommen können. Wenn man aber etwas von dem, worüber man verschieden denkt, für so erheblich hält, daß man das Gegentheil von dem, was man selbst annimmt, auch nicht einmal bei dem andern dulden will, so fern man es wegschaffen kann, so währet die Trennung fort. Auf diese Weise sind christliche Partheien jetzt schon im Innern vereinigt, die äußerlich noch abgesondert sind, andere aber stehen noch von einander innerlich und äußerlich getrennt da.

Wenn wir nun untersuchen wollen, ob unsere Parthei mit einer oder mehreren andern, und mit welcher sie sich vereinigen könne; so werden wir das Eigenthümliche unserer und der andern Partheien uns vor Augen stellen und würdigen müssen, theils wie es ehemals gewesen, theils wie es noch ist. Dies kann auch in andern Rücksichten eine für Prediger nützliche Betrachtung werden. Denn, wenn wir auch den Unterschied unserer Kirche nicht für so wichtig halten sollten, um uns dadurch von andern Christen zu trennen, oder getrennt erhalten zu wollen; so müssen wir doch wissen, ob wir es Preis geben können oder fest halten müssen, ob wir zu wünschen haben, daß auch andere es annehmen, oder ob uns das gleichgültig sey. Wir wollen daher dieser Untersuchung jetzt unser Nachdenken widmen. Auf die besondere Eigenthümlichkeit der Lutheraner und Reformirten wird es uns erlaubt seyn keine Rücksicht zu nehmen.

II.

Die Evangelischen setzten sich bekanntlich den Katholischen und dadurch allerdings aller menschlichen Authorität in Religions-Sachen entgegen. Dies hält man heutiges Tages für sehr wichtig und mit Recht. Aber eben darum, weil man darauf einen hohen Werth legt, ist's nicht nöthig die Ursachen, warum das wichtig ist, aus einander zu setzen. Ich will darüber vielmehr einmahl bemerken, daß wir in der Kirche aller menschlichen Authorität gar nicht entbehren können. Denn von dem Aeußern in ihr ist wenig in der Bibel verordnet, und an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten müssen von Menschen Kirchen-Ordnungen gemacht, und auf dieselbe muß mit Kraft gehal-

ten werden. Auch hat die Kirche immer Unmündige unter ihren Gliedern, auf welche sie nicht anders, als durch ihr Ansehen wirken kann. Dann will ich zwar gern zugeben, daß es im Allgemeinen schädlich ist, wenn Menschen uns etwas zu glauben vorschreiben, daß sie nicht das Recht dazu haben, daß sie uns in solcher Anmaßung, wer weiß was? vorschreiben können; aber ich muß doch auch bemerklich machen, daß es möglich sey, daß sie nichts weiter fordern, als worin wir ihnen in bester Erkenntniß und mit gutem Gewissen nachgeben können, und, um der Einigkeit willen, müssen. Wenn aber das ist, so kann so viel nicht darauf ankommen, ob sich jemand zu viel Authorität anmaßt, als, wie er dieselbe anwendet. Ich bin auch überzeugt, daß wenn der Pabst sein angemaßtes Ansehen nicht gemißbraucht hätte, und wenn man auf diesen Mißbrauch nicht aufmerksam geworden wäre, die Reformation nicht erfolgt seyn würde. Möglich bleibt es immer, daß die katholische Kirche eben das, was wir als solche Mißbräuche ansehen, auch dafür erkennt, und ich will glauben, daß man dann noch immer Ursache finden kann, sich von ihr abzusondern, weil dieselben oder andere Mißbräuche immer möglich, ja zu fürchten sind, so lange die Verfassung bleibt; aber diese Besorgniß selbst muß doch immer nur für einen schwachen Grund der fortdauernden Trennung gehalten werden, so lange nichts von diesen Mißbräuchen wirklich vorhanden ist.

Mag man also immer darin das Unterscheidende des Protestantismus setzen, daß er gegen alle menschliche Authorität in Glaubens-Sachen protestirt: die Haupt-Ursache seiner Absonderung von dem Katholicismus kann nicht darin liegen; sondern wir stehen der

katholischen Kirche nur vorzüglich so lange gegenüber, als sie mit ihrer Authorität uns Meinungen vorschreiben will, die wir nicht annehmen können, dagegen den unsrigen die Duldung versagt, und so lange, als wir die ihrigen nicht annehmen wollen, weil wir sie für schädlich und gefährlich erklären. Wenigstens verdient untersucht zu werden, ob um dieser Ursache willen die Trennung wichtig ist, da sie um jener andern willen allgemein für nothwendig erkannt, die Erheblichkeit dieser aber weniger beachtet wird.

III.

Viele Lehren haben wir aus der alten Kirche beibehalten; nur einige, die, wie wir nachzuweisen uns bemühen, später hinzugekommen waren, haben wir verworfen. Es kömmt darauf an, ob der Streit darüber wichtig ist. Mißverstand kann darin liegen, und man darf nicht darauf sehen, wie vielleicht die Gelehrtesten in jeder Parthei sich erklärten; sondern darauf, wie die Eine die Lehren der andern verstand, und was jede von denen der andern besorgte. Nach dieser Maaßgabe wollen wir die wichtigsten Streitpunkte herausheben, um unser Eigenthümliches dabei uns zu Gemüth zu führen.

In der Darstellung des Zwecks Christi war man ziemlich eins; er gehe, meinte man, auf die Vergebung der Sünden; denn, wo Vergebung der Sünden ist, da sey auch Leben und Seeligkeit; aber nun glaubte man, die Katholiken lehrten: man erlange diese Wohlthat dadurch, daß man einzelne Tugenden übe, oder einzelne gute Werke verrichte, man könne das gethane Böse dadurch gut machen, daß man das entgegengesetzte oder sonst etwas Gutes thäte; ja! daß dem, welchem die Kirche vergebe, auch Gott vergebe!

Schreiend waren bekanntlich die Mißbräuche, die daraus entstanden waren; ich habe nicht nöthig daran zu erinnern, und man besorgte die Unmöglichkeit ihrer Abstellung, wenn die Lehrart nicht abgeändert würde.

Buße empfahl die alte Kirche auch wohl; aber sie hielt dabei für nöthig, daß man Genugthuungen für das begangene Böse leiste, auch wohl willkürlich Strafen sich selbst auferlegte oder übernehme. Dies war in derselben oben bemerkten Lehre großentheils gegründet, und ward für eben so schädlich erkannt.

Darum wollten nun die Reformatoren, daß

1) nicht auf einzelne gute Gesinnungen und Handlungen ein so hoher Werth gelegt, noch auf deren Hervorbringung von den Predigern hingearbeitet werden sollte, als vielmehr auf eine Denkart, die bei ihnen allen zum Grunde liegen muß, wenn sie rechter Art seyn sollen, und die sie den Glauben, den lebendigen Glauben nannten.

2) Diesen Glauben beschrieb man als das Werk Gottes, der Gnade, des Geistes Gottes im Menschen, eben weil man ihn nicht von menschlicher Authorität, aber auch nicht von dem eigenen Gutbefinden irgend eines Menschen abhängig machen wollte. Man kann dies sich so denken: Gott hat uns Wahrheiten geoffenbaret, läßt uns sie auch vorhalten; das haben wir uns nicht selbst zu verdanken; denn wir haben es uns nicht zuzuschreiben, daß die heilige Schrift da ist, und wir im Schooß der christlichen Kirche geboren sind und leben ꝛc. Diese Wahrheiten wirken nun vielleicht auf unser Gemüth und Gewissen ihrem Inhalte gemäß. Wenn wir Gelegenheit haben, sie kennen zu lernen und uns daran erinnern lassen, diese aber nicht benutzen, oder wenn wir sie benutzen, aber die Wahrheiten nicht

die rechte Wirkung hervorbringen; so ist das unsere Schuld. Wirken sie aber, was sie sollen; so ist es Gottes Gnade, und um so mehr als solche zu preisen, weil wir vielleicht sie hörten, ohne sie hören zu wollen, z. E. in der Kindheit, weil ihr Eindruck einen Widerstand in unserm Herzen fand, weil wir, ehe wir die geoffenbarten Wahrheiten kannten und schätzten, nichts in der Absicht thun konnten, um durch sie uns heiligen zu lassen, wenn wir gleich vielleicht manches thaten, was dazu hilft, weil wir nie genugsam angeben können, warum die Wahrheit jetzt auf uns den rechten Eindruck machte, den sie zu anderer Zeit nicht gemacht hat oder nicht machen würde rc.

3) Diesen Glauben beschrieb man nun als das, wobei die ganze christliche Seeligkeit seyn müsse. Die Buße (die aber nun ganz anders, als vorher, dargestellt ward) müsse aus ihm, so lehrte man, entstehen und ihn vermehren. Wenn er einmahl da ist, kann der Mensch mit Gottes Hülfe nun Vieles thun, ihn zu bewahren und zu erhöhen, und muß es. Vorher ihm dieses vorzuschreiben, ist ganz unnütz, denn er glaubt nicht. Aus ihm können und werden nun alle einzelnen guten Gesinnungen und Handlungen, zu welchen Gelegenheit ist, hervorgehen. Diejenigen, zu welchen keine Gelegenheit ist, sind auch nicht nöthig. Durch ihn, und durch ihn allein, erhält der Mensch Vergebung der Sünden, ohne ihn nicht; auf diese folgt die Heiligung, oder der immer größere Wachsthum im Guten, und einst die ewige Seeligkeit, von der in der Vergebung der Sünden der Anfang, und die also schon da ist, wenn man wirklich gute Werke thut.

Diese Lehren waren es, um welche sich aller Streit mit den Katholischen drehete und drehen mußte, oder

an den Streit hierüber schlossen sich die übrigen etwa noch vorgekommenen Streitigkeiten an, und selbst die, welche unter den Evangelischen selbst entstanden, beruheten, zum Theil wenigstens, darauf, ob die Lehrer in diesen Behauptungen und dem, was daraus folgte, mehr oder weniger konsequent waren.

Zu den guten Werken, denen man in der katholischen Kirche die Seeligkeit versprach, rechnete man auch die Andachtsübungen und kirchlichen Ceremonien. Diese wollte man protestantischer Seits zwar nicht gering achten lehren, aber man wollte doch auch nicht sie den christlichen oder auch den bürgerlichen Tugenden gleich geachtet wissen. Man machte einen wichtigen Unterschied zwischen den von Christo und den bloß von der Kirche angeordneten, und sagte von den ersteren theils, da sie von Gott oder Christo vorgeschrieben seyen, müßten sie als nützlich und nothwendig betrachtet werden, theils sie müßten doch immer, wenn sie nützlich seyn sollen, entweder Mittel, oder Zeichen, oder Erweisungen des Glaubens seyn oder werden. Die Menge und Zusammengesetztheit der neben eingeführten Religions-Gebräuche machten, daß sie das nicht leicht werden konnten; darum suchte man sie mehr oder weniger zu verringern und zu vereinfachen.

Wir würden der katholischen Kirche, selbst wie sie damahls war, als die Trennung entstand, zu viel Böses nachsagen, wenn wir meinten, es wäre in ihr gar nicht möglich, oder wenigstens gar nicht darauf abgesehn gewesen, wahrhaft gläubige oder tugendhafte Christen zu bilden. Man wollte eben erstlich durch Empfehlung der guten Werke, dann durch kirchliche und weltliche Zucht, und endlich durch religiöse Gefühle, und zwar (wenn man sich am höchsten erhob) der Liebe zu Gott diesen Zweck erreichen.

Da dies aber den Evangelischen nicht die rechten Mittel schienen, wollten sie, daß mehr auf Unterricht gesehen werde, als es sonst geschah. Die Predigt mußte die Hauptsache bei der öffentlichen Gottesverehrung werden, die sonst nur Nebensache darin war, der Unterricht mußte verbessert, der Verstand der Menschen gebildet, und für die Religion und ihren Zweck gewonnen werden.

IV.

Hieraus mag man einigermaßen urtheilen, worin das Eigenthümliche der evangelischen Kirche im Gegensatz gegen die katholische besteht; aber man muß auch bedenken, daß sich unsere Vorfahren nicht allein den Katholischen entgegen stellten; sondern auch mehreren schwärmerischen Partheien und den Unitariern.

Den erstern konnten sie schon dadurch hinreichend entgegen gesetzt scheinen, daß sie den Verstand bilden wollten; denn diese folgten vorzüglich den Gefühlen und der Einbildungskraft, daß sie auf Kirche und kirchliche Ceremonien hielten; denn diese wollten zuweilen wenig damit zu thun haben. Aber, wenn jeder Mensch Freiheit haben sollte, über die Religion nachzudenken, keiner mehr den Lehrern blinden Glauben beweisen sollte, so konnte gar leicht mancher seine Einbildungen für Aussprüche des gesunden Menschenverstandes halten, und dieser konnte ohnehin auch leicht von dem wahren Christenthum abführen (wie das wirklich, wenigstens in etwas späterer Zeit geschehen ist, da unter den Quäkern einige waren, die alles Eigenthümliche des Christenthums verwarfen, und nur einige daran schwärmerische Vorstellungen knüpften). Man drang daher darauf, daß man sich an das geschriebene göttliche Wort hal-

halten müsse, wie man schon gegen Katholiken darauf bestanden war, daß es allein in der Kirche gelten sollte. Indem alle schwärmerische Partheien darin zusammen kamen, daß sie ihre Meinungen oder Einbildungen, (ihr inneres Licht, wie sie es nannten) mehr achteten und demselben mehr trauten, als der heiligen Schrift; so war eben durch die Behauptung des Gegentheils, wie dadurch, daß man das religiöse Gefühl in seine gehörigen Schranken verwies, aller Schwärmerei Thür und Thor versperrt.

Auch hierin bestehet also das Eigenthümliche, das wir als evangelische Christen haben. Wir halten nichts für christliche Lehre, was nicht in der Bibel enthalten ist. Die Bibel lesen wir, um das Christenthum daraus kennen zu lernen. Wenn uns etwas als Religionslehre vorgelegt wird; so prüfen wir, ob es mit der Bibel übereinstimmt, und verwerfen es, wenn wir es damit im Widerspruche finden. Unsere Vernunft gebrauchen wir dabei, wie sich von selbst versteht, aber nicht, um Religionslehren zu erfinden, die uns gegeben sind und gegeben werden müssen, auch nicht um zu sehen, ob nicht etwas, was in der Bibel stehet, könne falsch verstanden werden, welches immer möglich ist; sondern vielmehr um die in der Bibel enthaltenen Lehren zu erkennen und zu verstehen, Gründe aufzusuchen, warum sie wahr sind, sie zu erklären und zu entwickeln und in Verbindung miteinander zu stellen, damit uns niemand seine vielleicht aberwitzigen Einfälle für Aussprüche der gesunden Vernunft ausgeben kann, damit wir unsere eigene und anderer Lehrer Vernunft, und das, was dadurch ausgesagt werden mag, mit dem vergleichen mögen, was die Schriftsteller der Bibel in ihrem gewiß sehr vernünftigen, aber auch gewiß sehr

frommen Sinne, oder vielmehr getrieben von dem heiligen Geiste, ausgesagt haben.

Wäre freilich der Geist, der sich in der Bibel zu erkennen giebt, nicht eben so sehr ein Geist der Zucht, der Ordnung, der Besonnenheit, der Vernunft, als er ein Geist der Kraft und der Liebe ist; so könnten wir dadurch irre geführt werden; aber da er so ist, wie er ist; so sind wir dadurch vor Schwärmerei gesichert und müssen das Ansehen der Bibel aufrecht erhalten, wenn wir nicht in Schwärmerei zu verfallen Gefahr laufen wollen. Viele meinen zwar, ihre gesunde Vernunft sichere sie davor genugsam; aber meint nicht das jeder Schwärmer auch von der seinigen, da er sich ja nicht für einen Schwärmer hält?

Man war zur Zeit der Reformation ungewiß, ob man die Unitarier für Schwärmer halten sollte oder nicht; wir sind aber doch wohl darin Eins, sie nicht so zu nennen. Sie nahmen die Bibel an; aber wünschten, so viel als möglich, alle Geheimnisse aus der Religion hinweg. Sie exegesirten also so lange, bis sie herausgebracht hatten, daß die Geheimnisse nicht darin stünden, die man bis dahin darin gefunden hatte. Auch ihnen stellten sich unsere Vorfahren entgegen, und zu dem Eigenthümlichen unserer Kirche gehört daher auch das, daß wir vor Geheimnissen in der Religion nicht erschrecken; sondern alle die gern mit Glauben annehmen, die wir bei richtiger Erklärung in der Bibel finden, wenn wir gleich andere, die nicht in der Bibel stehn, uns nicht wollen aufbürden lassen.

Wollen wir Schwärmer, wollen wir Unitarier und Katholisch-Gesinnte in unserer Kirche seyn lassen; so wird es nicht nöthig seyn, auf diese Eigenthümlichkeiten

zu halten, oder so können wir es nicht mehr. Aber, wenn wir sie ausschließen wollen; so müssen wir es, und es gehört zu meinem Zwecke zu untersuchen, ob wir dazu Grund haben.

V.

Bei Nicht-Geistlichen darnach zu fragen, ob sie das Eigenthümliche unserer Kirche festhalten, scheint mir sehr überflüssig und unrecht. Sie sind ja oft dazu nicht genugsam unterrichtet. Mögen sie in unserer Kirchen-Gemeinschaft bleiben, wenn sie wollen, was immer sie auch glauben. Unsere Sache ist's, sie zu belehren, und was wir dadurch in ihrer Denkungsart nicht ändern, müssen wir dulden. Ob wir aber einmahl ihnen alle besondern Lehren unserer Parthei beibringen werden, wird noch dahingestellt bleiben müssen: in Ansehung einiger möchte es sogar als wenig nützlich erkannt werden. Unser Bemühen ist das, sie zu verständigen und guten Christen zu machen, und da wir gestehen werden, daß man dies in allen Kirchen-Partheien werden kann; so können wir in der unsrigen nur insofern einen Vorzug finden, wenn wir erkennen, daß dies darin leichter als in einer andern geschehen kann, und es ist daher nur die Frage: ob das durch das Eigenthümliche unserer Parthei bewirkt werde, ob dieses uns Erleichterungen gebe, dem Zwecke des Christenthums beförderlich zu werden, ob wir dabei Schwierigkeiten und Hindernissen, die durch das Eigene der andern Partheien herbeigeführt werden, ausweichen. Dies kann nur besonders für Lehrer interessant seyn zu untersuchen.

Daß auch unsere Lehren gemisdeutet, daß auch bei ihrer Annahme das Geschäft der christlichen See-

ligkeit erschwert oder verhindert werden kann, wenn sie misverstanden werden, können wir zugeben und es ist möglich, daß wenn wir den Lehrern der von uns verschiedenen Partheien hierin etwas vorwerfen, auch diese sagen, diese Vorwürfe träfen sie nicht, sie träfen blos die Misdeutungen ihrer Behauptungen; wir könnten dies leugnen, wollen es aber zugestehen, weil wir uns nicht streiten wollen. Aber das ist nicht zu leugnen, daß etwas jede Parthei sich rühmen kann, das sie leichter als wir erreichen kann; dies verdient selbst von uns nicht aus der Acht gelassen zu werden. Aber, wenn wir gezeigt haben, daß sie damit entweder zu viel thut, oder doch dem Zwecke des Christenthums nicht so förderlich ist, als wir; sondern daß wir das Letztere dadurch, daß wir unsern Lehren treu bleiben, viel mehr und leichter können; so werden wir den Werth des Eigenthümlichen, das wir als Evangelische haben, gehörig uns vorstellen können.

VI.

Der Katholicismus kann leichter als wir, äussere Zucht und Ordnung hervorbringen. Dazu dient seine Lehre von den guten Werken, oder einzelnen guten Handlungen, dazu helfen auch seine Anstalten und seine ganze Verfassung. Wirklich wird uns das so leicht nicht. Denn, da wir diese Ordnung nur so befördern wollen, daß der ganze Grund des Herzens umgeändert wird, und dies viel schwerer ist, als einzelne gute Gesinnungen und Handlungen zu veranlassen, von denen immer einige in der Natur jedes Menschen liegen, und von denen andere durch Umstände und Vortheile der Welt geweckt und auch wohl gar obrigkeitlich geboten und erzwungen werden können; so müssen wir gestehen,

daß wir zu diesem Ziele, äusserliche Ehrbarkeit zu befördern, einen Umweg gehen. Aber dies Ziel ist auch nicht das unsrige. Wir werden ja auch dazu nützlichen Rath geben, und dienliche Mittel, z. E. eine gute Kinder-Erziehung empfehlen können.

Es wird auch wohl kaum geleugnet werden, daß dazu in der evangelischen Kirche eben sowohl einige fehlende Einrichtungen getroffen werden könnten, die gar nicht mit unsern Grundsätzen im Streite sind. Aber eigentlich überlassen wir doch das Bemühen, äusserlich und bürgerlich rechtschaffenes Wesen hervorzubringen, andern Menschen und Anstalten, z. E. der Policei, haben unser Ziel höher gesteckt, auf die innere und ewige Beseeligung der Gemüther, und meinen, oder sind vielmehr überzeugt, theils, daß ja dieser zuletzt erwähnte Zweck wohl von der Art sey, daß er von Einem Stande in der menschlichen Gesellschaft besonders verdiene im Auge behalten zu werden, theils, daß dadurch nicht nur viel zur Beförderung des Wohls der menschlichen Gesellschaft ausgerichtet werden müsse, theils, daß dadurch mit der Zeit, wenn auch vielleicht später, vielleicht nur unmerklich, dafür mehr gethan werde, als durch alles Hinarbeiten auf äussere Zucht und Ehrbarkeit, wobei die größte Lasterhaftigkeit und Falschheit seyn kann. Sollten wir dabei im Irrthum seyn; so würde freilich das Eigenthümliche unserer Parthei keinen Werth haben. Aber das wird man doch nicht uns darthun können, im Gegentheil wird es wohl gewiß seyn, daß der Mensch von innen heraus muß gebessert, und durch Besserung seiner Gesinnung glücklicher gemacht werden, daß, je glücklicher einzelne Menschen sind, desto glücklicher auch die menschliche Gesellschaft werde, daß wahrhaft fromme

Gott ergebene Menschen, wenn ihrer auch wenige wären, das Salz der Gegend sind, in welcher sie leben, daß es nicht zu ermessen ist, wieviel Gutes für die ganze Menschheit daraus entstehn kann, wenn auch nur Einige und mit der Zeit immer mehrere innerlich wahrhaft gebessert und geheiligt werden. Mögen andre Staatsdiener immer das Ganze des Staats vor Augen haben; wir wollen auf die einzelnen Menschen wirken; mögen andre ihr Aeusseres regeln wollen, wir suchen sie im Innern zu vervollkommnen.

Was eben hier von der äusserlichen Zucht und Ordnung gesagt worden ist, gilt auch von der äussern Religiosität, die gewissermaßen dazu gehört. Auch sie ist durch den Katholicismus leichter allgemein zu bewirken, als durch uns, wenn wir im Geiste unserer Kirche handeln, und wir wollen gestehen, daß dies ein Uebel sey, da, wenn wir die äussere Religiosität nicht befördern, wir auch die innere nicht hervorbringen werden. Dies mag einigen unter uns paradox scheinen, aber es findet sich doch, bei näherer Erwägung, leicht die Wahrheit; denn erst muß man doch in unsere Kirchen kommen und darin andächtig seyn, ehe man aus unsern Predigten Nutzen haben kann. Erst muß man uns und unser Amt ehren, ehe wir Gelegenheit erhalten, Erinnerungen zu geben und nützlich zu werden! Wenigstens die Eltern, die uns ihre Kinder zum Unterrichte schicken, müssen doch etwas äussere Religion haben, wenn wir in den Kindern guten Saamen ausstreuen sollen. Hörte die äussere Religion auf; so wäre es mit aller unserer Wirksamkeit am Ende. Diese müssen wir daher allerdings zu erhalten, auch bei noch ungebesserten Menschen zu erhalten oder zu erwecken suchen, wenn wir nicht ganz unnütz werden wollen,

und ich darf wohl im Vorbeigehen sagen, daß es nicht genug ist, sie als Mittel der innern, oder als Mittel der Bildung des Verstandes und Herzens zu empfehlen; denn es ist sehr möglich, ja sehr gewöhnlich, daß viele diesen Zweck noch nicht schätzen, von denen es doch gut wäre, wenn sie dies Mittel gebrauchten, zu dessen Gebrauch sie daher auf andere Weise gebracht werden müssen. Die katholische Kirche versteht und macht das sehr gut, nur daß sie, unserer Meinung nach, darin zu viel thut, und sich Rechte anmaßt, die sie nicht hat, indem sie alle Menschen, die nicht Priester sind, und auch diese in mancher Rücksicht, als Unmündige behandelt. Wenn wir indessen dazu nach unsern Grundsätzen nicht, wenigstens nicht hinlänglich wirken könnten; so müßten wir von ihnen etwas annehmen.

Daß dies Letztere aber nicht nöthig sey, kann die Geschichte lehren, indem die protestantische Kirche schon dreihundert Jahre besteht, und sich mehrentheils in ihr viel äussere Religiosität gezeigt hat. In den letzten Zeiten hat sich diese, wie man mit Recht klagt, sehr vermindert; aber einmahl ist das an sich für kein großes Uebel zu halten, so lange nur noch an jedem Orte etwas davon, und damit Gelegenheit bleibt, für und durch das Christenthum gebildet zu werden, so lange nur die Kinder noch alle angehalten werden, sich in der Religion unterrichten zu lassen. Denn alsdann kann es immer der Freiheit eines jeden überlassen werden, der dafür verantwortlich bleibt, wie viel er äussere Religion haben will, indem an solcher, die aus Mechanismus oder Zwang gezeigt wird, wenig gelegen seyn kann. Dann aber können hierauf auch evangelische Prediger viel wirken, wenn sie nur wollen, und es ist gewiß theils der Indolenz, theils der falschen

Lehrart vieler Prediger, nicht aber dem Eigenthümlichen der protestantischen Kirche zuzuschreiben, wenn in neueren Zeiten die äussere Religiosität etwas in Verfall gekommen ist *). Es wird, um diesem Uebel abzuhelfen, nicht nöthig seyn, zu den Anstalten des Katholicismus mehr oder weniger Zuflucht zu nehmen. Die Geschichte hat z. B. gelehrt, daß auch der einfachste Gottesdienst viele Freunde gefunden hat, und daß dagegen auch der prunkvollste durch Gewohnheit weniger angenehm wird. Wir Protestanten rechnen dabei lieber auf das Bedürfniß der Religion, das in jedem menschlichen Herzen liegt, und in vielen leicht sehr lebhaft gemacht werden kann. So lange wir nur noch alle Kinder in der Gemeine in den Unterricht bekommen, wozu wir bei der Kinder-Taufe die Eltern und andere Christen verpflichten, so lange ist uns nicht bange, daß wir nicht in vielen äussere Religiosität befördern sollten (in allen freilich nicht unmittelbar, aber das ist auch nicht nöthig, haben wir sie bei der Mehrzahl geweckt; so wird sie sich auch bei den übrigen finden). Wir lehren hier, daß Christus die Menschen höchst seelig machen will, aber eben darum verordnet hat, daß man sich mit seiner Jüngerschaft verbinden, die christlichen Versammlungen besuchen, das heilige Abendmahl halten soll ꝛc. Wir lehren hier, daß man nach christlichen Begriffen Gott nicht verehren kann, wenn man nicht an ihn denkt, daß man sich daher oft an ihn erinnern lassen, oft zu ihm beten müsse ꝛc., sagen auch wohl, daß er ein Gesetz gegeben habe, man solle Sechs Tage in der Woche arbeiten, Einen aber vorzüglich mit Betrachtung

*) Auf den Zeitgeist sollten wir die Schuld nicht schieben, da wir diesen in diesem Stück zu leiten haben.

und Erhebung des Herzens zu ihm zubringen, stellen auch vor, daß wir so wenig eigentliche Religionshandlungen zu verrichten haben, indessen andere Völker damit und mit sehr beschwerlichen überladen wären, daß wir also um so unverantwortlicher handeln würden, wenn wir auch diese nicht einmahl achten und vornehmen wollten ꝛc. Dabei gewöhnen wir auch unsere Kinder und lassen sie anhalten, so lange sie unter väterlicher Gewalt stehen, die für sie passenden, äussern Handlungen der Gottesverehrungen zu verrichten, z. E. die Kirche zu besuchen. Wo wir gründliche Belehrungen nicht anbringen können, da suchen wir durch die Meinung zu wirken. Uebrigens geben wir uns Mühe, den äussern Religionshandlungen Würde, Interesse, Erbaulichkeit zu geben, von ihrer Nützlichkeit und Nothwendigkeit je länger je mehr unsere Gemeinde-Glieder zu überzeugen, und überlassen das Uebrige Gott, der, unserer Ueberzeugung nach, keine andern Mittel zu diesem Zwecke von uns gebraucht wissen will, diese aber gewiß, so viel er es für gut findet, und mehr als wir erwarten, seegnen wird.

Thäten auf solche Weise alle evangelischen Prediger an ihrem Theile Alles, was sie könnten und sollten; so würden wir bald dem Verfalle der äussern Religiosität steuern können. Daß viele ihren Bemühungen hierin zu wenig zutrauen, und auf das Beispiel derer, die selbst hierin schlecht unterrichtet und gewöhnt sind, wohl gar auf policeiliche Anstalten warten, die von eben solchen Männern getroffen werden sollen, daß viele unzeitig predigen, äussere Religion sey nicht etwas wesentlich Nothwendiges (obgleich doch der Mund von dem übergehen muß, wovon das Herz voll ist, und obgleich ohne äussere Religion nie die innere entstehen

oder wachsen wird), daß viele sie von keiner andern Seite zu empfehlen wissen, als sofern sie Mittel zur Verstandes-, Geistes-, Herzens-Bildung ist (die der Eine nicht schätzt, der Andere schon hinlänglich zu haben meint), daß so wenige auf einen Glauben dringen, in welchem man auch die Religionshandlungen vornehmen muß, ehe man noch ihren Nutzen kennt und erfährt, ja, in welchem man sie als Gelegenheit die Religionskenntniß zu beleben nicht unterlassen darf, daß viele ihr Amt selbst nur mechanisch treiben (was in der evangelischen Kirche gar nicht statt finden sollte), — daß sie nicht denen privatim Ermahnungen geben, die sie gern annehmen würden, darin liegen, wie ich urtheile, die vornehmsten Ursachen, durch welche die äussere Religiosität in unserer Kirche so sehr in Abnahme gekommen ist. Wir können also hierin wohl viel ändern, wenn wir dem Eigenthümlichen unserer Parthei treu bleiben, ja, gewiß soviel als nöthig ist.

Der Katholicismus ist endlich vorzüglich geschickt, Einigkeit in der christlichen Kirche zu erhalten. Er geht aber auch hierin zu weit, und braucht nicht zu billigende Zwangsmittel. Wir werden Einigkeit unter uns zu erhalten im Stande seyn, wenn wir nur Alle, Einer wie der Andere, dem Eigenthümlichen unserer Parthei treu bleiben. Bleiben wir dann auch von andern Christen abgesondert; so stören wir sie doch nicht in ihren Wirkungen und hassen sie nicht, haben doch mit ihnen Einen Zweck, haben wenigstens den, den alle haben müssen und zu haben vorgeben, durch die Verkündigung Christi, alle Menschen, soviel wir können, gut und höchst seelig zu machen, und wenn wir dazu bessere Mittel oder eine bessere Gebrauchsart derselben zu haben glauben als sie; so müssen wir ja von ihnen ver-

schieden bleiben, und unsere Kirche ist, Gott sey gedankt, groß genug geworden, daß wir uns immer Vieler freuen können, die mit uns in Einem Geiste einerlei Mittel zu dem Zwecke Christi anwenden. Dies ist uns genug. Auch hätten wir Mittel genug, unter Lehrern das Eigenthümliche unserer Parthei fest zu halten (unter andern ist's viel weniger nöthig) wenn wir sie nur anwenden wollten, lange hat dies, wie die Geschichte lehrt, gemeinschaftlich festgehalten werden können. Jetzt scheint es zwar vielen, als wenn dies bei dem jetzigen Zustande der theologischen und philosophischen Gelehrsamkeit, nicht mehr möglich sey, das ist aber ein Irrthum. Denn, wollte man nur von den Lehrern verlangen, daß alle das Allgemeine des Christenthums und das Eigenthümliche ihrer Parthei von der vortheilhaft möglichsten Seite kennen gelernt haben müßten; so würde sich schon finden, daß sie sich in Annahme des wichtigsten davon hinlänglich vereinigten. Man stellt sich das, was man von dem Eigenthümlichen der evangelischen Parthei weiß, mehrentheils so vor, wie es die Gegenpartheien, nicht aber wie es die Gelehrtesten und Frömmsten in der Unsrigen erklärt haben, und alsdann ist's kein Wunder, daß man widerspricht! Wie dem aber sey; so bleibt es allerdings ein Uebel, wenn wir evangelische Prediger nicht einig genug sind. Aber durch etwas anders als dadurch, daß wir angehalten werden, das Wesentliche und Unterscheidende unserer Parthei hinlänglich und von der vortheilhaftesten Seite kennen zu lernen, darf Einigkeit doch nie hervorgebracht werden, weil sonst Gewissenszwang dabei angewandt werden muß; mithin können wir sie auch in unserer Kirche genugsam haben. Weiter halten wir sie nicht für nöthig, weil wir, nur

durch göttliche, nicht durch menschliche Mittel, an Erreichung des Zweckes Christi arbeiten wollen.

Uebrigens befördern wir unsere äussere Zucht und Ordnung, fleißige Beobachtung der äussern Religionshandlungen und Einigkeit unter den Christen offenbar mehr als die andern uns entgegengesetzten schwärmerischen und unitarischen Partheien, und das wird allerdings ein Vorzug vor ihnen seyn, den wir festhalten, und um dessentwillen wir das, was sie von uns unterscheidet, und hier weniger leistet, nicht leicht bei uns aufzunehmen werden Ursache finden. Um nicht zu weitläuftig zu werden, will ich, was hier zu sagen wäre, übergehen, indem jeder, der darüber nachdenken will, und die Geschichte kennt, sich leicht selbst das Nöthige sagen kann.

VII.

Unser besonderer Nutzen ist der, daß wir, wie wir glauben, auf die beste Weise das, was möglich und erlaubt ist thun, um der Absicht Christi beförderlich zu seyn, nämlich Wahrheit, Tugend und Menschenglück auf Erden, und für alle Ewigkeit auszubreiten, und es ist die Frage, ob dem also sey.

Wir wollen zu dem Ende wie oben gesagt den Glauben hervorbringen, und bis an's Ende in den Christen standhaft erhalten. Dahin und auf nichts anders geht unser Bemühen. Es ist bekannt, wie wir deshalb misverstanden worden sind; aber es ist auch leicht einzüsehn:

1) Daß die Beschreibung der Heilsordnung, welche man vorfand, verlassen werde mußte, wenn man wahre Tugend befördern wollte, ohne welche doch keine christliche Seeligkeit ist. Denn glauben, daß man durch einzelne gute Gesinnungen und Handlungen sich Gott

gefällig machen, wohl gar den Himmel verdienen könne, das führt doch gar zu leicht von wahrer Rechtschaffenheit ab, wenigstens niemals sicher dahin. Denn einige gute Gesinnungen hat, einige gute Thaten übt leicht ein jeder. Sie können ihm aber vielleicht bloß natürlich, nicht von ihm erworben seyn und haben dann doch nur geringen Werth; sie können aus Eigennutz oder Ehrgeitz entstehn, wie die Arbeitsamkeit; sie können vereinzelt dastehn, wie Menschenliebe ohne Keuschheit; man kann sich darauf im geistlichen Stolze etwas einbilden und dann konnte Amsdorf wohl sagen, daß die guten Werke schädlich zur Seligkeit seyen, wie Jesus mit andern Worten selbst: Matth. 21, 31. Man muß lehren, daß gute Werke thun können und wollen schon Seeligkeit sey, schon Vergebung verschaffe. Man muß auf die Quelle dringen, aus welcher alle guten Werke fließen müssen und sie zu öffnen bemüht seyn.

2) Die Lehre, daß dem Gott vergebe, welchem die Kirche verzeihe, wirkte hier offenbar schädlich, denn man bemühte sich nur um Vergebung bei der Kirche und erhielt diese, man weiß, durch welche Mittel, warlich oft ohne dadurch besser zu werden.

3) Ohne auferlegte Strafe zwar nicht, aber die Meinung, daß diese willkührlich auferlegt werden könnten und dergleichen nothwendig seyen, schadet auch leicht. Denn man meinte, wählen zu können zwischen der Strafe und zwischen der Sünde. Wenn man lieber die Genugthuung leistete, als die Sünde mied, die der Neigung entgegen war, so konnte man in der Wahl nicht zweifelhaft seyn. Da man gar noch hinzusetzt, man könne Einen Fehler durch irgend eine andere vielleicht damit gar nicht verwandte Tugend, z. E. Un-

keuschheit durch Wohlthätigkeit gut machen, und man könne in Einer Sache mehr thun als seine Pflicht und damit eine Pflichtvernachlässigung in einem andern Stücke gut machen, ja die Verdienste Eines könnten dem andern zu Gute kommen, und Menschen könnten solche Verdienste für andre erlangen; so war damit aller Untugend in der Menschen Herzen der Zugang geöffnet.

4) Bei Empfehlung des Glaubens nahm man zwar auch an, daß das Verdienst Christi den Menschen zugerechnet würde, aber, indem man dabei den Glauben für durchaus nöthig erklärte, verhinderte man nicht nur allen Misbrauch dieser Erwartung, sondern beförderte auch gewiß das Rechte, wenn man diesen nur richtig beschrieb. Daß man das Wort Glauben wählte, war nicht zu verwundern, weil die Bibel offenbar auf Glauben einen hohen Werth setzt, ihn als die Bedingung aller durch Christum zu erlangenden Seeligkeit und als das, wobei diese sicherer folgen wird, beschreibt.

Mochte man ihn immer als die wirksame Versicherung, daß mir von Gott in Christo alle meine Sünden vergeben seyen, beschreiben, so war dies hinlänglich und schön. Denn es wieß

erstlich dahin, daß nur Eine Wahrheit dem Gemüth vorgehalten zu werden braucht, um das Religiöse zu wirken, daß aber eine Wahrheit vorgehalten werden muß und daß alle Tugend in der richtigen Gesinnung und in dem richtigen Verhalten gegen diese Wahrheit besteht, d. h. in dem Willen, sich nach ihr überall und immer zu richten, oder sie auf sein Gemüth und Leben wirken zu lassen, sich mit ihr gern und oft zu beschäftigen und in ihrer Erkenntniß zu wachsen.

Zweitens, damit machte sie die menschliche Seeligkeit von einem innern Gemüthszustande des Menschen abhängig, nicht vom äussern Betragen oder Schicksal, und zwar von einem solchen Zustande, der im Erkenntnißvermögen (nicht gerade im Verstande nothwendig, denn der Verstand begreift lieber als er glaubt, aber doch auch soviel als möglich im Verstande) anfängt, aber dort nicht bleibt, sondern im Gefühl und Willen sich zeigt und die ganze Seele durchdringt, das ganze Leben leiten kann und soll und so lange bleiben muß, als er zur Seeligkeit wirken soll.

Offenbar aber schlug man drittens dadurch einen Weg ein, auf welchem alle Menschen, besonders alle Christen, zur wahren Tugend geführt werden konnten. Denn glauben muß jeder Mensch, jeder Christ. Einigen kann viel, aber einigen kann auch nur sehr weniges zum Glauben vorgelegt werden, das sie mit der Zeit erweitern und vermehren mögen und im Glauben vermehren werden, so viel sie können. Alle aber müssen sich als Sünder erkennen, weil sie es sind und sonst sich nicht um Besserung Mühe geben, wie sie doch sollen und nöthig haben. Alle müssen Vergebung der Sünden bei Gott wünschen, wenn sie ihre Sünden bekennen und vor Gott bereuen. Alle müssen Vergebung mit Sicherheit erwarten, weil sie sonst verzweifeln müßten und denken würden, ihnen sey durch nichts mehr zu helfen; aber sie dürfen sie auch nicht mit Leichtsinn erwarten, weil Gott gnädig sey und es so genau nicht mit Beobachtung seiner Gesetze nähme. Auch dürfen sie sie nicht nach Opfern etwa, oder Satisfactionen, oder weil die nachfolgende Besserung das Vorige wieder gut machte, aus den vorhin schon angeführten Gründen hoffen, aber in Christo können sie sie

hoffen, sollen sie sie hoffen, das heißt mit Gewißheit und ohne Leichtsinn und in einem solchen Glauben an den Tod Christi, durch welchen die eine entsteht, die andre unmöglich gemacht und bei welchem, wenn noch Opfer für nöthig gehalten würden, nur Ein dem, welches Christus dargebracht hat, ähnliches gefordert oder gut geheißen wird. Dies muß aber doch gelehrt, dies muß von allen geglaubt, dem muß gemäß gedacht und gehandelt werden, aber wenn das auch geschieht, kann nichts weiter nöthig seyn.

Merkwürdig ist aber auch viertens, daß dabei die Anwendung der Wahrheit auf den Glaubenden selbst bedungen wird. Denn es heißt eben, der Glaube sey das herzliche Vertrauen, das nicht allein Andern, sondern auch mir Vergebung der Sünden von Gott in Christo geschenkt sey. Ohne solche Anwendung aber hilft die Religionserkenntniß wenig, sie aber kann die Selbsterkenntniß und eben damit wie viel Gutes? befördern.

Gehindert wird dagegen gewiß kein evangelischer Prediger durch den Geist seines Lehrbegriffes, den Glauben den er befördern soll, auch etwas allgemeiner zu fassen oder ihn auch auf andere Religionslehren, als die von der Vergebung der Sünden, wenn sie nur gleich fruchtbar wären, anzuwenden und dann wird sich noch leichter einsehen lassen, welch ein Gewinn bei Empfehlung oder Hervorbringung der wahren Tugend daraus entsteht. Denn dann ist der Glaube die Treue gegen die Wahrheit oder gegen das Zeugniß Gottes für dieselbe.

Dabei wird vorausgesetzt, daß der Mensch das Vermögen habe, Wahrheit von Irrthum zu unterscheiden, und gefordert, daß er diese Fähigkeit anwenden

wolle,

wolle, wo Gelegenheit dazu ist. Er soll nur nicht die Wahrheit suchen, weil ihre Erkenntniß ihm etwa Vortheile für's irdische Leben verspricht, denn das hieße ja diese, nicht die Wahrheit lieben. Wenn ihre Erkenntniß ihm auch unangenehm wäre, z. E. ihn auf seine Fehler aufmerksam machte, mehreren seiner Neigungen zuwider wäre; so soll er sich dadurch nicht abhalten lassen, sie zu suchen und anzunehmen. Wenn ein Satz einmahl seinem Wahrheitssinne als richtig erscheint; so soll er nun nicht noch mehrere Beweise davon verlangen (weil vielleicht nicht mehrere gegeben werden können) am wenigsten aber soll er verlangen, daß sich jede Wahrheit in seinen Erfahrungen bestätigen, oder von ihm begriffen werden müsse; er soll also geneigt seyn auch manches, was er nicht erfahren hat, auch nicht erfahren und begreifen kann, anzunehmen. Mit Erforschung der Wahrheit soll er sich, so viel seine Umstände zulassen, gern beschäftigen, aber die erkannte Wahrheit soll er auch auf sich, sein Herz und Leben wirken lassen, und ihr gemäß zu denken und zu handeln trachten, ja ihr gemäß auch empfinden.

Wer kann leugnen, daß diese Denkart, die ganze moralische gute Gesinnung in sich begreift oder hervorbringt? Denn, wenn man sagt: man muß überall nach seinem besten Wissen und Gewissen handeln, und die Kenntniß von seinen Pflichten stets zu berichtigen bemühet seyn; so sagt man dasselbe, nur nicht so viel umfassend und fruchtbarlich. Offenbar kann von dem Menschen nichts weiter als dies gefordert werden; darnach wird er von Gott und Menschen gerichtet. Denn, wenn er etwas Böses that, wovon er aber nicht wußte, und nicht wissen konnte, daß es böse sey; so wird er entschuldigt. Jeder wird also gerechtfertigt, wenn er

seines Glaubens gelebt hat, d. h. die Wahrheit geliebt, und, der erkannten Wahrheit gemäß, sich betragen hat.

Die Vortheile, die daraus bei dem Bemühn, Menschen tugendhaft zu machen, entstehn, wenn man also auf Glauben dringt, sind besonders folgende:

1) Sieht dabei ein jeder, daß nicht mehr von ihm gefordert wird, als er leisten kann. Denn wer könnte in Abrede seyn, daß er seiner besten Erkenntniß gemäß handeln, und die Erkenntnisse, zu deren Erlangung er Gelegenheit hat, zu erlangen suchen könne und müsse?

2) Wird dadurch ein jeder darauf geführt, daß er nicht gegen die Wahrheit, daher auch nicht gegen Religion und Christenthum gleichgültig seyn kann. Wer z. B gewohnt ward, die Tugend als Achtung für's Gesetz zu betrachten, der kommt leicht auf den Einfall, er brauche nichts zu kennen, als das Gesetz, und wird nun wohl gleichgültig gegen die Religion! Ich weiß, daß man mit Consequenz ihn aus der Achtung gegen das Gesetz auch zur Verehrung der Religion führen könnte; aber dies ist doch so leicht nicht, als wenn der Grundsatz angenommen wird: Jede Erkenntniß, zu der du Gelegenheit hast, mußt du werth achten und auf dich wirken lassen.

3) Begegnen wir dadurch dem, daß niemand auf seine Tugend stolz werden kann, wie leicht geschieht, wenn wir sagen, er sey sein eigener Gesetzgeber, solle seine Würde als Mensch erkennen 2c. Denn wie könnte man darauf stolz seyn, daß man die Wahrheit stets mehr sucht, als man sie schon hat, und nun der Wahrheit gemäß handeln will, vielleicht nicht einmahl immer gemäß handelt! Ueberhaupt wird dem vornehmsten und gewöhnlichsten Hinderniß der moralischen Rechtschaffenheit sogleich entgegen gearbeitet, wenn G l a u b e gefor-

dert wird. Denn, worin bestehet dieses? Eben darin, daß man nicht glaubt. Man folgt seinen Empfindungen, seinen Erfahrungen, seinen Berechnungen, nicht seinem Wahrheits-Sinne. Dieser sagt uns z. B. was ich soll, das kann ich auch; aber das glaubt man nicht, weil man sich schwach fühlt! Er sagt uns, die Tugend ist das höchste Gut; aber das glaubt man nicht, weil man es nicht erfährt! Man glaubt auch wohl, ich will es nicht leugnen, es werde nicht schaden, wenn man hier und da unrecht thut; aber das glaubt man nicht, weil man es für wahr erkennt; sondern weil man es wünscht! Der wahre Glaube ist die wahre Tugend. Es ist

4) auch das Mittel sie in Menschen hervor, immer weiter und zur Vollkommenheit zu bringen. Denn das erste, wodurch der Mensch sich bilden muß, ist Glaube. Wollte das Kind niemals glauben, Alles nur selbst erfahren und begreifen, nur wollen, was seinen sinnlichen Neigungen gefällt; so würde es sich nie aus dem Stande der Kindheit erheben, nie etwas lernen. Es glaubt und lernt, und wenn es dem was es gelernt hat, gemäß handelt, lernt es noch mehr, wird immer vollkommener. So wird der Mensch überhaupt moralisch gebildet.

5) Glaube bleibt auch die menschliche Tugend, so lange sie auf Erden ist, eben darum weil sie unvollkommen bleibt. Sie kann nicht der besten Erkenntniß überhaupt, sondern nur der, die ihr die beste ist, gemäß handeln. Sie kann nicht die höchst vollkommene Erkenntniß haben, sondern muß sich begnügen, ihr bis ans Ende des Lebens nachzustreben, glauben bis sie zum Schauen kommt. Wäre aber dies Alles auch nicht; so wird doch

6) die Tugend dadurch, daß wir sie als Glauben vorstellen, eine Freudigkeit. Das soll sie doch nach christlichen Grundsätzen seyn (nichts Finsteres, Strenges, Abschreckendes, auch nichts blos Gesetzliches); das wird sie aber als Glaube gedacht. Denn da wird sie Muth. Wenn sie auch Schwierigkeiten findet; so hat man das Zutrauen, daß diese sich verlieren oder überwinden lassen werden. Wenn sie auch unvollkommen bleibt; so erwartet man mit Zuversicht, theils daß sie werde vollkommener, theils daß das Streben nach Vollkommenheit werde belohnt werden. Wenn auch diese Belohnungen sich nicht in der Erfahrung zeigen; so zweifelt man doch nicht, daß sie kommen und herrlicher kommen werden, als man es sich vorstellen kann. Und was

7) noch in Betrachtung kommt, die Tugend wird bei allendem, daß sie Belohnung erwartet, nicht eigennützig. Denn man hofft nicht bestimmte Güter, wie man sie schon nach Wahrscheinlichkeit berechnen kann; sondern man erwartet nur Vortheile, welche es seyn mögen, die man vielleicht noch nicht kennt, nicht schätzt. Man erwartet sie vielleicht hauptsächlich erst in jenem Leben, doch nicht allein da; (auch ist das nicht nöthig,) man erwartet sie, wie sie kommen werden, ohne dem großen Regierer der Welt, der sie herbeiführt, etwas vorschreiben, oder seinen Rath einsehen oder begreifen zu wollen. Man erwartet sie auch nicht allein für sich; sondern auch für andere, für die ganze Welt. Denn das predigt uns eben der Glaube: Je besser ich bin und handele, desto glücklicher werde ich, und desto mehr befördere ich dadurch in meinem Kreise das Glück anderer Menschen und die Absichten meines himmlischen Vaters.

8) Katholische, welche die menschliche Tugend nicht

auf Glauben gegründet, aber sie doch haben freudig wollen seyn lassen, haben sie auf Liebe zu Gott bauen wollen, andre auf Liebe zu den Menschen, viele auch wohl auf Liebe zu uns selbst. Aber was müssen wir dabei bemerken? Ganz ohne Rücksicht auf sich selbst wird der Mensch, im Anfange seiner Tugendhaftigkeit wenigstens nicht leicht handeln, also bedürfen wir der Selbstliebe ihn zu leiten; aber ist diese etwas anders als Glaube; so wird sie Eigennutz, Lohnsucht, vielleicht Selbstsucht, Eigenliebe, Eitelkeit. Denn sie will dann ein bestimmtes Gut, nicht das Gute. Man kennt aber vielleicht seinen wahren Vortheil noch nicht. Der Moralist beschreibt ihn richtig; aber die Wahrheit seiner Beschreibungen wird nicht sogleich empfunden, erfahren, sie muß geglaubt werden. Geschieht das nicht; so wird nie die Tugend gegründet. Eben das ist auch der Fall, wenn man die Tugend mit einigen Moralisten ganz in der Menschenliebe bestehen läßt. Denn, man weiß ja nicht immer, was anderer wahrer Vortheil ist; man kann für den Erfolg nicht stehen. Man hat auch um den Erfolg sich nicht zu kümmern, aber man muß glauben: wenn ich in der Ordnung Gottes Menschen-Wohl befördern will; so seegnet Gott meine Bemühungen gewiß, wie und wo es auch sey. Daß in Liebe zu Gott die ganze Sittlichkeit enthalten sey, leidet keinen Zweifel; aber wer sieht nicht, daß sie hier in ihrem herrlichsten Glanze und auf ihrer höchsten Höhe erscheint? Wir lieben anfänglich uns, vielleicht auch bald unsere Eltern, Geschwister, andere Menschen, später aber Gott. Wir müssen anfangs bei der Tugend uns auch wohl selbst überwinden, und erst allmählig kommen wir dahin, daß es uns eine Freude wird zu thun was recht ist, und nur dann erst können wir sagen, daß wir Gott lieben.

Man kann also schon vor der Liebe zu Gott (bei dieser Vorstellung derselben) moralisch gute Gesinnung setzen; welches einige katholische Theologen sonst haben leugnen wollen. Wie entstehet aber in ihr die Liebe zu Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und allen Kräften, wie sie seyn muß? — Wie anders als aus Glauben? Wir haben die Ueberzeugung, daß Gott gütig sey, nicht immer in unsern Empfindungen und Erfahrungen, noch weniger erfahren wir immer, daß das Gesetz Gottes gut sey, daß wir es erfüllen können und daß die Beobachtung desselben Glückseeligkeit zur gewissen Folge habe; wir begreifen oft nicht, wie das möglich seyn wird; aber was wir anfangs noch nicht einsehen, begreifen, oder erfahren, das glauben wir; wir handeln diesem Glauben gemäß, üben uns so in der Gottseeligkeit, finden immer mehr Vergnügen daran, erwarten immer mehr angenehmes und heilsames für uns und für die Welt davon, erfahren es auch wohl, und kommen so dahin zu denken: das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte! Wenn ich nur dich habe, o Gott, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Man kann daher sehr wohl die menschliche Tugend als Liebe zu Gott beschreiben; will man sie aber daraus entstehn lassen, so sieht man das als ihr Fundament an, was ihr Gipfel ist.

Niemand wird daher leugnen können, daß wenn wir dem Geiste unsrer Kirchenparthei gemäß auf den wahren, lebendigen Glauben dringen und nicht sowohl die Ueberzeugung, daß dieser Glaube seelig mache, als diesen seelig machenden Glauben selbst befördern, unter welchem Namen er auch gekannt werde, wir sehr sicher auf die wahre innere und wahrhaft Gott gefällige Rechtschaffenheit hinarbeiten.

Man kann nun noch zweifeln, ob dies auch dadurch geschehe, wenn wir diesen Glauben als das Werk Gottes im Menschen betrachten und ihn wenig oder gar nicht von dem Willen des Menschen abhängig machen. Aber wenn dieser Zweifel schon durch die Erklärung dieser unserer Meinung, wie wir sie oben gegeben haben, an Kraft verliert, so wird diese ganz verschwinden, wenn wir Folgendes bedenken.

Etwas von diesem Glauben, oder etwas, woraus er entstehn kann, meinen wir leicht in jedem, der uns nahe kömmt, voraus setzen oder wecken zu können, weil jeder etwas davon von Natur hat und haben muß. Denn, wer glaubt nicht, und wer muß nicht glauben? Durch das, was wir davon vorfinden, suchen wir nun zuerst wenigstens auf die oben angezeigte Weise einige äußere Religion hervorzubringen. Denen die etwas davon haben, tragen wir sodann die Wahrheiten so vor, wie wir meinen, daß sie daran glauben **können**, ja **müssen** (es versteht sich, auf eine möglichst lebendige Weise).

Von dem eigenen Willen und Zuthun der Menschen erwarten wir dabei anfangs Nichts. Wir leugnen zwar nicht, daß die Menschen durch sich selbst dahin kommen können äußere Religiosität zu haben, obgleich die meisten auch dazu anderer Menschen bedürfen, oder durch besondere Umstände werden gebracht werden müssen. Wir wollen selbst zugeben, daß sie sie haben können, um Gott zu verehren und ewig seelig zu werden; denn so hat sie ja auch wohl der Muhamedaner, aber er hat sie, weil er irdische Belohnungen von Gott erwartet, und selbst den Himmel sich als den Wohnsitz sinnlicher Vergnügungen denkt. Was kann der Mensch in solcher Hoffnung oder um der Ehre willen nicht vorneh-

men, aufopfern, erdulden? Aber, wie er gebohren wird, wie er seyn würde, wenn er sich selbst überlassen bliebe (wenigstens in gewöhnlichen Fällen, denn was die Vorsehung in ausserordentlichen thun will, kann nicht beschränkt werden) und wie er ist, wenn er einen schlechten Unterricht und schlechte Gewohnheiten erhält, kennt und schätzt die wahre Tugend, ihre Würde, ihre moralischen Belohnungen noch gar nicht oder nicht hinlänglich. Ich kann also nicht erwarten, daß er durch davon hergenommene Gründe sich bewegen lassen werde, äußere Religion zu haben. Andere müssen ihm zu diesem Zwecke vorgelegt werden, wie die katholische Kirche es thut, wir aber auch immer nach dem vorigen thun können; oder wenn wir ihm die edleren vorlegen und diese wirken, wissen wir selbst nicht wie es geschieht, können es aber nicht seiner Absicht, daß es geschehen soll, zuschreiben, da er diese noch nicht hat. Eben so ist es mit einzelnen guten Gesinnungen und Handlungen. Sie sind alle dem Menschen von Natur möglich, aber erst müssen sie, durch Gewöhnung oder Erweckung der natürlichen Neigungen, veranlaßt werden, oder, wir wissen nicht, wie, entstehen aus dem Willen, tugendhaft und gerecht, nach dem Urtheil Gottes, zu seyn entstehen sie anfangs nicht. Eben daher kann dergleichen nie als Vorbereitung zum wahren Glauben oder der vor Gott geltenden guten Gesinnung angesehen werden; denn wenn sie das auch vielleicht werden; so werden sie doch nicht in dieser Absicht vorgenommen, und sich zu etwas vorbereiten, heißt etwas in der Absicht thun, damit das Andre zweckmäßig geschehe. Wir müssen also auf das Zuthun der Menschen zu Erreichung unsers Zwecks anfangs nicht viel rechnen, und wir Lehrer müssen das wissen, daß wir nicht viel darauf rechnen, wenn wir

es auch niemanden voreilig sagen. Wir müssen zu unserm Ziel anfangs mit ihnen einen Weg gehn, den sie noch nicht für gut finden. Wenn aber der Mensch, also durch andere Menschen und durch Umstände oder durch Gott vorbereitet, auf uns oder auf das Evangelium hört, auch wohl betet und andere Religionshandlungen thut; so erwarten wir alles, nicht sowohl von seinem Willen, als von der Kraft der Wahrheit und des göttlichen Worts, die, wenn Gott sie seegnet, so groß ist, daß sie einem zweyschneidigen, das Innerste des Menschen durchdringenden, Schwerdte, einem Felsen zerschmetternden Hammer gleicht. Durch sie kömmts dann dahin, daß allmählig aus den Anfängen des Glaubens, den der Mensch auch als Kind schon zeigen kann, der wahre Glaube wird, in gänzlicher Umänderung der Natur, die anfangs mehr sinnlich als vernünftig war, und jetzt mehr vernünftig als sinnlich wird, und, wenn diese Wiedergeburt geschehen, und der lebendige Glaube so da ist; so wirkt nun der Mensch mit zu seiner immer größern Besserung und Vervollkommnung.

Wenn man gegen die Wahrheit dieser Darstellung nichts einzuwenden hat, so wird man noch weniger die Nützlichkeit der Erwägung derselben bei dem Bemühen, christliche Tugend zu befördern, bezweifeln. Denn in dieser Betrachtung weiß man doch

1) daß bei allen Menschen Vorbereitungen nöthig sind, um sie zur Tugend zu führen, die nicht durch sie, sondern durch andre Menschen, durch Umstände, durch Gott kommen müssen; wird es also an diesen nicht fehlen lassen.

2) Man wird aber doch nur solche wählen, die erlaubt sind, die die Rechte keines Menschen kränken, weil man von Gott alles erwartet und doch nicht glau-

ben kann, daß Gott den Gebrauch unerlaubter Mittel nöthig hat oder will.

3) Man wird sich daher zwar möglichst zu seinen Zuhörern herablassen, doch aber immer nur die würdigen Bewegungsgründe gebrauchen, die das Christenthum vorhält, nicht Gründe aus zeitlichen Vortheilen hergenommen. Wenn man auch weiß, daß diese wenig oder gar nicht auf den natürlichen Menschen wirken, so weiß man doch auch, daß sie durch die Kraft Gottes vieles auf ihn wirken können, besonders wenn sie von uns recht geistvoll vorgetragen werden, und daß wir immer schon etwas vorbereitete, daher nie ganz natürliche Menschen vor uns haben.

4) Wenn wir auch nicht alles, ja nur wenig von dem ausrichten, was wir wünschen, so befremdet uns das nicht, da wir die Stärke des Widerstandes kennen, den das menschliche Herz uns entgegensetzt; wir fahren aber eifrig in unserem Bemühen fort, da wir uns bewußt sind Gottes Werk zu treiben, ihm den Erfolg unserer Arbeit gänzlich anheimstellen, aber ihm auch vertrauen, daß, wenn wir es nur an unserer Weisheit und an unserem Eifer nicht fehlen lassen, die Wirkung größer seyn werde, als wir erwarten können.

5) Besonders aber lernen wir daraus noch nicht so oft Predigten über einzelne Tugenden zu halten, weil wir überzeugt sind, daß Ermahnungen dazu wenig wirken, wenn nicht schon der allgemeine, auf das Gute gerichtete, Keim oder der Glaube da ist, daß dagegen dieser jene beinah unnöthig macht.

Auch lernen wir

6) nicht selbst zu viel zu ermahnen, zu fordern: dies mußt du thun, jenes mußt du unterlassen, so mußt du gesinnt seyn, so nicht; weil wir wissen, daß

der Mensch nicht eben gern sich an seine Pflichten erinnern läßt; sondern vielmehr so zu reden, daß der Zuhörer selbst sich daraus hernimmt, wie er gesinnt seyn und handeln soll, z. E. nicht zu sagen, du mußt glauben, sondern die Wahrheit so zu predigen, daß sie ihnen glaublich wird, nicht sowohl zu lehren: du sollst Gott lieben, als vielmehr Gott als höchst liebenswürdig darzustellen, auch

7) nicht sowohl zu drohen, als zu verheißen, nicht sowohl Furcht als Muth zu erwecken, weil das Eine zurückschreckt, das Andre anspornt.

Wenn alles dies so geschieht, wie es bei denen, welche wissen, daß der lebendige Glaube Gott gefällig mache, geschehen muß, so ist kein Zweifel, daß dadurch so viel als möglich die christliche Tugend befördert werden wird, wie sie zur Seeligkeit hilft, oder die Seeligkeit ist.

VIII.

Man hat zwar gegen die Nützlichkeit dieser Lehre, oder vielmehr Bildungs-Methode der Menschheit, den die protestantische Kirche anräth, untern andern oft eingewendet, daß bei derselben alle Menschen auf gleiche Weise behandelt werden sollen, und daß auf die so sehr große Verschiedenheit der Einzelnen, von welchen jeder eine eigene Behandlungs-Art verlangt, zu wenig Rücksicht genommen wird, und dies hat vielen Schein. Allein es kann doch auch nicht geleugnet werden, daß alle Menschen etwas Gleiches mit einander haben, und in mancher Rücksicht auch gleich behandelt werden müssen. Wirklich ist es ein großer Fehler für Prediger, wenn sie, deren Dienste für alle Menschen bestimmt sind, das zu wenig bedenken, besonders bei Vorträgen,

die sie vor allerlei Leuten halten, und daher z. B. entweder allzu, oder zu wenig populär predigen, und Bewegungsgründe gebrauchen, die einige, aber nicht alle rühren. Mehrentheils aber suchen sie doch auch Allen nützlich zu werden, und bemühen sich daher ihre Zuhörer als Menschen anzusprechen. Man wird oft aus den Predigten, die man hört oder liest, urtheilen können, welche Vorstellungen sich der Verfasser von der menschlichen Natur in Rücksicht auf die wahre Religion macht, ob er glaubt, daß er nur auf die guten Anlagen im Menschen, z. B. das moralische Gefühl, bauen darf, oder aber den Hindernissen, die in dem Menschen liegen, vorzüglich entgegen arbeiten, natürliche Neigungen nähren und richtig leiten, oder sie schwächen oder gar ausrotten will, ob er schon Achtung für die Tugend voraussetzt, oder von dieser noch wenig erwartet, hierüber müßte auch jeder Prediger mit sich eins seyn. Denn wenn gleich allerdings beides geschehen kann und muß; so wird doch ausgemacht werden müssen, welches von beyden mehr als das Andere geschehen soll, und wenn man darauf auch antworten wollte, bei dem Einen müsse dieses, bei dem Andern jenes mehr geschehen; so bleibt noch die Frage: ob das wahr sey, und bei öffentlichen an sehr verschiedene Leute gehaltenen Vorträgen, würde doch davon kein Gebrauch zu machen seyn. Hier muß man sich alle seine Zuhörer gleichsam als Einen Menschen denken und gewiß seyn, wie man sich denselben vorstellen soll, und ich zweifle nicht daran, daß es gut wäre, wenn man sich ihn als widerstrebend dem Guten, die Kraft der Wahrheit aber auch als wider Willen in ihm wirkend, wenn er nur darauf hört, vorstellte.

Man hat es aber doch, wird man ferner sagen,

mit gebesserten und ungebesserten Menschen zu thun, weiß nicht, wer zu der einen und wer zu der andern Classe gehört, und doch sind diese, selbst dem Geiste unsers Lehrbegrifs gemäß, sehr verschieden zu behandeln, indem die Einen schon die Absicht haben, immer tugendhafter zu werden, die Andern aber noch nicht. — Dies brachte unsere Vorfahren dahin, in den Predigten besondere Anreden an Bekehrte und besondere an Unbekehrte zu halten, welches zu nichts helfen kann, da sich wohl nicht leicht jemand von den Zuhörern zu den Unbekehrten rechnen wird, auf jeden Fall aber jedem überlassen werden muß, welche Anrede er sich zueignen will, und dabei jeder sich irren kann.

Hat man mit einzelnen Menschen zu thun, so kann man wohl, wenigstens oft, wissen, ob jemand zu den gebesserten oder noch ungebesserten gehört, und jeden dem gemäß verschieden anreden und behandeln. Hat man aber auf viele zugleich zu wirken, so muß man sich darnach richten, wie man sich die Mehrzahl denken muß. Kaum aber wird es je rathsam seyn, diese als noch ungebessert zu betrachten; denn man stößt die Menschen dadurch nur von sich und überzeugt doch vielleicht nicht einen, daß er es sey. Dagegen wird man alle sich vorstellen können und müssen, als noch der Besserung bedürftig, als nicht eifrig genug derselben nachjagend, als, wie ich vorhin sagte, immer noch etwas dem Guten widerstrebend, als lange noch nicht an dem Ziele, welches die himmlische Berufung Gottes in Jesu Christo uns vorhält. Loben kann man daher an allen wohl etwas, aber (wie ich wohl um so mehr hinzusetzen kann, da viele Prediger hierin die Würde und den Zweck ihres Amtes vergessen) wenig und immer mit Hinweisung, daß noch viel an der Vollkom-

menheit fehle. Wenn wir dabei erwägen, daß die Wahrheit so vorgetragen werden kann und muß, daß jeder, der sie hört, selbst wider Willen ihr die Ehre geben muß und wenn uns dies antreibt, uns alle Mühe zu geben sie so trefflich, als wir nur können, wenn gleich in aller Einfalt und Lauterkeit, ohne alle trügerische Ueberredungskünste (captationes benevolentiae) oder Anmaßungen von Ansehen vorzutragen und darin nicht zu ermüden, so werden wir gewiß viel beitragen, unsre Zuhörer für die wahre, christliche Tugend zu gewinnen.

Wir wissen, daß von allen eigenthümlichen Lehren der evangelischen Kirche oft eine sehr unrichtige Anwendung gemacht worden ist. Eine der unrichtigsten mag die seyn, wenn man sie auch Layen so mittheilt, wie man sie, um Lehrer zu werden, gehört hat. Aber wenn wir dadurch zur Lehrerweisheit gebildet worden sind (welches der vornehmste Zweck derselben seyn muß), so werden wir gewiß sie sehr werth zu halten haben. Bei der Befolgung der katholischen Grundsätze möchte dies nicht so gut geschehen können.

IX.

Fanatiker rühmen sich leicht des, daß sie noch mehr als wir davor sichern, daß äußern Religionshandlungen nicht ein allzuhoher Werth beigelegt wird und noch mehr als wir die eigene Beschäftigung des Gemüths mit den Religionslehren befördern, auch die Religionsgefühle lebhafter machen. Aber wir behaupten und werden es leicht erweisen können, daß sie hierin zu weit gehn. Sie sind wohl Ursach, daß die öffentliche Gottesverehrung gering geschätzt wird, geben eben dadurch der Beschäftigung des Gemüths mit der Religion und den Reli-

gionsgefühlen keine weise Richtung, machen, daß letztere für die Hauptsache gehalten werden und wecken so eine religiöse Empfindsamkeit, wobei vielleicht kein religiöses Denken und Handeln ist, ja sie machen dadurch wohl gar Empfindungen rege, die nicht religiös, selbst irreligiös sind, und doch für religiös gehalten werden, und wie dabei Heuchelei und geistlicher Stolz gewöhnlich wird, lehrt die Erfahrung. Dagegen erreichen wir eben diese Vortheile, deren der Schwärmer sich rühmt, auf eine viel sicherere Weise. Denn wir haben schon bemerkt, daß man bei dem Glauben, auf welchen wir dringen, sich mit der erkannten und zu erkennenden Religionswahrheit beschäftigen muß, weil man sie liebt, sich ihrer freuet, oft an sie denken muß, wenn sie wirksam seyn soll. Wir haben bemerkt, daß man in dem Glauben auch die äußern Religionshandlungen als Zeichen, Folgen und Stärkungsmittel desselben werth halten muß und daß sie nur einen wahren Werth haben, wenn sie das sind oder werden, was sie nur durch Betrachtung der geglaubten Wahrheit werden können. Auch haben wir nicht vergessen daran zu erinnern, daß sich dabei Religionsgefühle gewiß finden. Der Glaube wird der Grund aller wahrhaft edeln Gefühle, der Liebe, der Ehrfurcht vor Gott, des Muths, der Hoffnung, Freudigkeit, des Wohlwollens; er hält sich aber überall und immer in seinen Schranken, denn er hält sich an das göttliche Wort. Es ist kaum möglich jene Vortheile zu erhalten und alle Nachtheile zu vermeiden, wenn man einen andern Weg einschlägt.

X.

Der **Unitarier** rühmt sich noch mehr wie wir, vor **Schwärmerei** sicher zu seyn, den **Verstand** mehr

zu bilden und der Freiheit im Denken mehr Raum zu lassen; aber das erste ist kaum möglich. Denn wenn wir, wie oben gezeigt worden, hinlänglich vor allem Fanatismus gesichert sind, so kann, wenn man noch mehr Sicherheit verlangt, daraus gerade eben das werden, was man vermeiden will, indem die Extreme sich zu berühren pflegen, es auch schon eine Art Schwärmerei ist, einen Feind allzusehr zu fürchten und jedes zuviel dahin führen kann. Das andere und dritte können wir gewissermaßen zugestehn, aber wir bleiben hier gerne in unsern Grenzen, weil man auch darin zu viel thun kann. Wir fürchten nemlich, daß alle Religion sich dabei verliert. Denn diese kann nicht ohne Geheimnisse seyn und der Unitarier mag diese nicht. Indem er sie möglichst vermeidet, stört er die Denkart, aus welcher sie allein entsteht, welche eine Ahnung des Unbegreiflichen, ein Glaube an das Unbegreifliche ist. Er will auf dem Wege des Nachdenkens, nicht des Glaubens zur Religion führen, das heißt auf einem Wege, der nie, am wenigsten aber Unstudirte dahin führt. Was ihm von dem zur Religion gehörigen bleibt, hat seinen wahren Character eingebüßt. Es ist Verstandes-Sache geworden, da es Gemüths-Sache seyn müßte. Er kann viel über die Religionslehren sprechen, aber nur eben so, wie über andere Gegenstände des menschlichen Wissens, nicht, wie es bei dem seyn muß, was für uns das Allerhöchste ist.

Wie dem aber auch sey, denn es würde mich zu weit führen, wenn ich alles, was diese Besorgniß erregt, vorbringen sollte, so wird das Gemüth durch die Lehrart des Unitariers abgeneigt gemacht, sich mit der Religion zu beschäftigen. Indem nemlich alles, was man dazu rechnet, möglichst deutlich gemacht wird, glaubt

jeder

jeder es schon genugsam zu kennen, niemand meint darin noch etwas neues lernen oder betrachten zu können. Man scheuet sich auch, es in andern Worten zu denken oder vorzutragen, weil man in bestimmten Redensarten es glaubt ganz oder am deutlichsten gefaßt zu haben. Dadurch verliert sich aber alle Lust sich damit abzugeben, und man kann die Ursache, warum so wenige jetzt Neigung finden, das göttliche Wort zu betrachten, auch darin finden, daß die meisten glauben, schon genugsam alles, was in der Religion bedacht werden kann, zu kennen und bedacht zu haben, und dies eben darum glauben, weil sie meinen, es könnten und müßten in der Religion keine Geheimnisse, oder doch deren so wenig als möglich seyn. Die Geschichte hat es auch immer gezeigt, daß die öffentliche Gottesverehrung von Unitariern geringe geschätzt wird; daher Emlyn, Priestley und andere keine unitarische Gemeine zusammen bringen konnten, obgleich sie Freunde und Anhänger genug hatten, andre, die entstanden waren, bald eingegangen sind, und die, welche noch bestehn, wenig Fortgang haben, welches leicht zu erklären ist, weil die wenigsten Leute Kirchengebräuche noch hoch halten werden, wenn sie sie bloß um des Nutzens willen, den sie davon ersehen, oder von dem sie einsehen, daß er kommen müsse, schätzen sollen, und nicht glauben, daß Gott dadurch mehr wirken kann, als sie zu begreifen im Stande sind.

Eben dadurch wird auch die Wirksamkeit derjenigen Religionsvorstellungen, welche die Unitarier noch haben, geschwächt. Denn, woran man selten oder gar nicht denkt, das kann auch auf unsre Seele und in ihr nicht wirken, und soll dabei nichts dunkles, nichts geheimnißvolles, soll darin alles so deutlich als möglich seyn,

so verschwindet alle Lebendigkeit der Vorstellungen. Keine Gefühle werden erregt, am wenigsten die der Anbetung. Man kann über Gott, unsre Pflichten gegen ihn, über seine Absichten mit uns viel sprechen, aber so wie über die gleichgültigsten Dinge.

Dabei aber kann sich doch auch der Unitarier gar nicht vor Widersprüchen hüten. Er will keine Geheimnisse und muß deren doch annehmen. Er will alles möglichst deutlich machen, und kann es doch nur wenig. Er nimmt die Bibel als eine göttliche Offenbarung an, und doch wird ihm nichts darin geoffenbart, und doch will Er bestimmen was sie allein gelehrt haben kann. Er will sie historisch und grammatisch erklären und weicht doch von dieser Erklärung ab, sobald dadurch etwas herausgebracht werden würde, was er nicht annehmen mag. Ja die Geschichte lehrt, daß er einige Geheimnisse, die die Bibel lehrt, annimmt, andre nicht, ohne daß jene etwa begreiflicher oder nützlicher als diese wären, ja daß er bei Verwerfung dieser wohl andre, noch sonderbarere und sich widersprechende annimmt, wie die Lehre der Socinianer, daß Jesus, der Mensch, Gott geworden sey, nach seiner Erhöhung wenigstens leicht dafür gelten könne. Bei so bewandten Umständen muß selbst die Verstandesbildung etwas leiden, und etwas einseitig werden. Wenn sie vielleicht sich den höheren Ständen mittheilt, so wird sie unter die geringeren desto weniger kommen, weil man zu wenig versucht, sich zu diesen herabzulassen, und ihnen Lust zur eigenen Beschäftigung mit der Religion zu machen, sie auch durch dergleichen Widersprüche, als wir jetzt gefunden haben, oft stutzig gemacht werden, und alles weitere Denken aufgeben. Wenn aber auch durch die Unitarier der Verstand gebildet und

die Freiheit im Denken gehoben wird, so wollen wir wenigstens noch bemerken, daß beides bei uns genugsam geschieht.

Um von dem Letzteren zu reden, so hat ja auch der Socinianer sein abgeschlossenes System. Es ist möglich, daß er viele verschiedene Meinungen dabei duldet, aber er haßt doch unsre über die Geheimnisse der Bibel, und würde wohl solche schwerlich bei sich dulden, die ihren Vortrag für nothwendig hielten. Er sagt freilich, man könne bei ihm alles glauben und lehren, was vernünftig und verständig ist, aber indem er bestimmt was so heißen soll, kann er immer Einigen Fesseln anlegen, die hierin anders, wie Er, denken. Wir können dagegen auch socinianische Meinungen unter uns dulden, und haben, wie schon bemerkt, nicht nöthig, solche, die nicht Lehrer sind, in irgend etwas wie sie glauben und reden sollen, einzuschränken. Wenigstens wollen wir doch auf andere durch nichts als die Lehre wirken. Wir lehren freilich unsre Meinungen und sehen es gerne, daß wir damit Beifall finden, damit niemand an den in unsern Liturgieen, Gesangbüchern, Andachtsschriften und Predigten vorkommenden Ausdrücken einen Anstoß finde, jeder vielmehr dabei etwas wahres und richtiges denke. Aber wenn wir unserem System gemäß gelehrt haben, so überlassen wir ja jedem, was er davon annehmen will, verfolgen niemanden, schließen niemanden aus unserer Kirchengemeinschaft aus, der anders, als wir, denkt und spricht, wenn er nur darin bleiben will. Von unsern Lehrern verlangen wir höchstens (daß es jetzt wenig verlangt wird, lehrt die Erfahrung, gehört aber hier nicht her, aber ich meine, wir müßten es verlangen,) daß sie unserm Lehrbegriff gemäß, wenigstens demselben nicht entgegen lehren

sollen. Aber wir stellen ihnen anheim, wie viel sie davon vortragen, wie viel sie davon verschweigen wollen, und verlangen nichts weiter, wie ebenfalls schon oben gesagt wurde, als daß sie nur denselben gehörig, und von seiner vortheilhaftesten Seite kennen lernen sollen. Wenn das geschieht und sie der Bibel nun eben die Autorität geben, die sie bei dem Antitrinitarier hat, aber nur nicht seinen Erklärungs-Grundsätzen und seiner Scheu vor Geheimnissen beitreten, so erwarten wir, daß sie in der Hauptsache mit uns übereinstimmen werden. Sollte dies nicht erfolgen, so würden wir sie allerdings nicht für tüchtige Lehrer unserer Parthei halten, weil sie nicht mit uns, ihren Mitarbeitern, mit unsern Liturgieen, Gesangbüchern, Catechismen 2c. in einem Geiste und Ton wirken können. Aber wer kann diese Einschränkung der Freiheit für zu groß halten, daß man von denen, die Lehrer unserer Parthei seyn wollen, verlangt, daß sie unsern Lehrbegriff von der vortheilhaftesten Seite sollen kennen gelernt haben, und mit uns zu Einem Zwecke, in Einem Geiste wirken sollen? Wenn jede Parthei das von ihren Lehrern verlangt, so können wir nichts dagegen haben.

Ich darf wohl im Vorbeigehn darauf aufmerksam machen, daß der Streit über die biblischen Lehren zwischen den verschiedenen Partheien fast ganz wegfallen würde, wenn jeder wüßte und daran dächte, wie die Meinung der andern auf das vortheilhafteste von ihren eigenen Lehrern erklärt wird, oder daß ein Lehrer einer Parthei leicht die derselben eigenthümlichen Lehren für wahr erkennen wird, wenn er sich bemüht, sie so zu erklären, wie die gründlichsten Lehrer in seiner Parthei sie verstehn. Nur der Geist derjenigen Partheien, von welchen wir hier reden, ist verschieden, und so

lange dieser verschieden bleibt, werden in der Einen gewisse Formen und Darstellungsarten der Religion und oft einer und eben derselben Sache vorgezogen, die in der andern gemißbilligt werden, daher der Streit nur über den verschiedenen Geist und darüber seyn kann, wie angemessen man demselben bleibt. Es sey mir erlaubt, das durch ein Beispiel zu erörtern, wodurch vielleicht auch sonst noch etwas, das zu meinem Zwecke gehört, klarer wird. Wir haben, meine ich, wohl uns nicht mit dem Socinianer zu streiten, ob seine Vorstellungen über Vater, Sohn und Geist (wenn sie sabellianisch sind; mit den Arianischen wäre es wohl anders) die richtigen sind, so wie er nicht darüber mit uns, ob wir die bessere haben, denn wenn wir uns erklären, sind wir wahrscheinlich näher aneinander als jeder meint. Aber wenn der Unitarier sagt: mehr, als ich davon begreife, kann damit von Gott nicht gelehrt werden, so sagen wir: was du davon begreifst, mag zwar davon gelehrt werden, aber es kann dahinter noch sehr viel mehr seyn, ja es ist darin noch sehr viel mehreres enthalten Es ist darin ein Geheimniß. Leugnet er das, daß dergleichen darin sey und seyn könne, so können wir, die wir das glauben, uns ihm nie nähern. Darüber ist also nur ein Streit, aber die Erklärung der Lehre selbst ist er viel leichter zu schlichten. Wir drücken uns geheimnißvoll über diese Lehre aus, er nicht. Wir tadeln dies, er jenes. Wenn man dieß überall bedächte, so würde man viel leichter seinem Lehrbegriff treu bleiben, als es heutiges Tages geschieht, wenn man nur denselben recht kennen lernt, und den Geist, der ihn eingegeben hat, liebt.

Wenn nun dem Geiste unserer Parthei von den Unitariern noch vorgeworfen werden sollte, daß wir nicht

genugsam den Verstand bildeten, daß wir oft die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen anriethen, so können wir uns doch wohl darauf berufen, daß wir den Verstand für alles das bilden, und auf alles das anwenden, was zu seinem Reiche gehört, ja ihn auch selbst bei der Religion so viel als möglich ist, ohne die Religion aufhören zu machen, gebrauchen. Nur meinen wir nicht, daß er die Religion erfindet. Dies schreiben wir selbst der Vernunft nicht zu, so fern sie bloß das Vermögen zu schließen ist. Im Glauben, meinen wir, wird sie derselben, so fern sie ein Vermögen sich zu Ideen zu erheben ist, gegeben. Wir nehmen daher an, was die Socinianer noch mehr, wie wir, angedrungen haben, daß uns dabei der Unterricht von Gott erleuchteten Lehrern, der Unterricht der heiligen Schrift sehr nützlich, ja nöthig ist. Da wir ohne denselben noch wenig oder gar nichts von der Religion wissen, so nehmen wir uns nicht heraus, ihn zu beurtheilen, ehe wir ihn noch einmal recht kennen, sondern, wie es solchen Schülern geziemt, denen etwas noch nicht bekanntes geoffenbart wird, wir suchen ihn, wie wir ihn finden, genau kennen zu lernen; gehn daher nicht an ihn mit einem Geiste, der schon ausgemacht hat, was wahre Religion ist oder dazu gehört oder nicht, bemühn uns daher nicht die Bibel gerade so zu erklären, daß sie nichts lehrt, als was unsern etwa schon gefaßten Ueberzeugungen gemäß ist, sondern suchen sie auszulegen, wie wir das mit einem Buche des Inhalts aus jener Zeit und Gegend, von solchen Männern geschrieben, thun würden, wenn auch sein Inhalt uns weniger wichtig wäre, oder wir auch glaubten, daß etwas falsches darin gelehrt werden könnte. Was wir aber nach solcher Erklärung als Religionslehre in der Bibel

finden, nehmen wir im Glauben so lange an, bis wir es für falsch befinden, z. B. daß Gott sich als Vater, Sohn und Geist geoffenbart habe, daß Christus für unsre Sünden gestorben, sein Leib im Abendmahl sey; nehmen es darum an, weil es sehr glaubwürdig uns vorgetragen wird, und verwerfen es nicht darum, weil wir es noch wenig oder gar nicht verstehn und begreifen; sondern bemühen uns vielmehr daraus wenigstens etwas Wahres und Wichtiges zu lernen, fragen uns, ob und wie das wohl möglich sey, und suchen wohl auch es uns so vorzustellen, wie es auch uns wahr seyn kann. Daß etwas Falsches dabei gedacht werden kann, wissen wir wohl; denn wobei wäre das nicht möglich? aber wir wissen nicht, warum wir gerade dies und nicht jenes festhalten sollten? Lehrt uns die Bibel etwas Geheimnißvolles, wie sie gewiß thut, so bemühn wir uns nicht nur, welches schon Anwendung des Verstandes ist, es von Widersprüchen zu reinigen, sondern versuchen auch, in der Voraussetzung, daß auch darin uns etwas Wahres und Wichtiges geoffenbart seyn müsse, je länger je mehr heraus zu finden was das sey. Von dem, was wir auf solche Weise darin finden, bemühn wir wohl selbst uns die inneren Gründe aufzusuchen. Gelingt das Letztere, so weckt doch die Bibel unser Nachdenken oder richtet es auf etwas, worauf wir sonst vielleicht nicht gekommen wären; aber wir werden auf solche Weise durch uns selbst dessen gewiß, was wir anfangs bloß auf Glauben an die Bibel annahmen. Ist dieses Bemühn aber auch vergeblich, so erhalten wir doch vielleicht auf diesem Wege manchen herrlichen Aufschluß über Gott und unser Verhältniß mit ihm, den wir sonst schwerlich bekommen würden, und sehn auf jede Weise, daß uns durch

dies Buch etwas geoffenbart ist. Daß in dem Geoffenbarten nicht noch mehr liegen könne, als wir bisher herausgebracht haben, können wir unmöglich glauben, da wir und andere um so mehr darin gefunden haben, als sie suchten, und da Geheimnisse in der Religion niemals ganz zu ergründen sind. Wir werden daher im Glauben an das Geheimniß, aber auch in dem Bemühn es zu erforschen, nie nachlassen. So gebrauchen wir unsern Verstand so viel wir können, aber lassen uns ihn nicht hindern, das Glaubwürdige, wenn auch ein von ihm nicht Begriffenes, selbst nicht zu Erkennendes zu glauben. Wir nehmen im Glauben an, was wir, um Religion zu haben und Christen zu seyn, annehmen müssen, aber denken möglichst über das Geglaubte nach, ziehen es nie in Zweifel, aber erforschen es so weit wir können. Kann jemand diese Gesetze, die wir dem menschlichen Verstand und der menschlichen Vernunft bei dem Gebrauch des Christenthums geben, mißbilligen? Unmöglich darf der Verstand sich heraus nehmen, eine gegebene Religion anders zu beschreiben, als sie ist. Für ihn kann durchaus nichts anderes dabei zu thun seyn, als das Bemühn, sie kennen zu lernen und über sie nachzudenken. Sollte er etwas darin nicht, so wie es da steht, annehmen können, so bleibt ihm doch übrig, es so weit anzunehmen, als er Wahrheit darin erkennt, und zu glauben, daß es auch noch von mehreren Seiten wahr seyn könne. Spricht er darüber ab, so überschreitet er schon sein Recht und Gebiet. In diese Schranken verweisen wir den menschlichen Verstand, und da wir fürchten, daß alle wahre Religion, alle Beschäftigung des Gemüths durch sie, alle Wirksamkeit ihrer Vorstellungen geschwächt werden würde, wenn wir ihn in einem weiteren Kreise wollten wirken lassen, so

wird man gewiß nichts dawider haben können. Wir bilden und üben ihn genugsam.

XI.

Man kann mich vielleicht tadeln, daß ich die Evangelischen nicht auch im Gegensatz mit den Taufgesinnten betrachtet habe, von denen sie sich bekanntlich ebenfalls trennten. Dies ist aber wenig nöthig, da der Streit nur Eine bestimmte Lehre betrifft, nemlich, ob die Kindertaufe in der christlichen Kirche nothwendig oder erlaubt sey? Wir halten wenigstens die Kirche berechtigt, sie einzuführen und zu behalten, und werden darüber, ob sie nothwendig, ob sie schon zu den Zeiten der Apostel eingeführt sey, Verschiedenheit der Meinung dulden können. Wer sie aber für unerlaubt hält, den erklären wir für einen Schwärmer, weil er auf das Nichtdaseyn eines Gebrauchs einen viel zu hohen Werth legt, und eine Ceremonie abschaffen will, deren Abschaffung mit gar zu vielen Schwierigkeiten verbunden ist, so daß der Nutzen, der daraus entsteht, gewiß nicht die Nachtheile überwiegt, die aus dem Bemühn der Vertilgung desselben entstehn würden, und weil dieser Gebrauch gewiß sehr heilsam seyn kann, Christen zu der christlichen Erziehung ihrer Kinder zu verpflichten, und diese von ihrer Geburt an zu Gliedern der christlichen Gemeine zu heiligen, aber alles, was durch die Taufe der Erwachsenen Gutes bewirkt werden könnte, auch durch die eingeführte Confirmation gestiftet werden kann, wobei die Untertauchung oder die Besprengung mit Wasser immer nur etwas sehr außerwesentliches seyn würde. Auch in diesem Stücke können wir also unser Eigenthümliches behalten, und ich würde sehr wünschen und davon große Vortheile für die Religion erwarten,

wenn wir überhaupt daran festhielten. Unser Studium würde dann besonders die genaue Kenntniß des Lehrbegriffs, der Geschichte vor, bei und nach der Bildung desselben, und das philosophische Nachdenken über denselben und über alle ihm entgegengestellte Lehren umfassen, und unsre Lehrer-Weisheit würde darin bestehn, aus diesem Schatze nach Befinden der Umstände Altes und Neues herzunehmen zur Beförderung das göttlichen Reichs.

Synodal-Frage:

Haben wir Gründe, zu wünschen, daß eine Verpflichtung unsrer Geistlichen auf den protestantischen Lehrbegriff erneuert werden möge?

vorgetragen

von dem Consistorialrathe

Brescius.

I. Ist in der protestantischen Kirche ein Lehrbegriff überhaupt nöthig?

Da die heil. Schrift, als das eigentliche Glaubensbuch der protestantischen Kirche, kein Compendium der Dogmatik ist, eine kirchliche Gemeinschaft aber unter den Menschen auf dieser Erde nur durch die eigenthümliche Art bewirkt werden kann, wie eine Anzahl von Gläubigen den Geist der heil. Schrift auffaßt und in Worten darzustellen sucht, (in welcher Beziehung eine Confession, die nichts confitirt, ein Unding seyn würde,) so muß diese Kirche entweder gänzlich aufhören, als Parthei einer andern gegenüber zu stehen und sich als solche behaupten zu wollen, oder sie muß irgend eine Form anerkennen und festhalten, in welcher die wesentlichen Lehren des biblischen Christenthums ausgedrückt sind, und worin jede protestantische Gemeine das Unterscheidungskennzeichen ihrer Gattung ausgeprägt findet.

Der ideale Protestantismus will nun durchaus nicht als Parthei betrachtet seyn, noch sich abschließen und begrenzen, denn er ist nichts anderes, als das Bestreben, die Lehre des Christenthums vom Reiche Gottes in ihrer Reinheit, Wahrheit und allgemeinen Gültigkeit kund zu

thun. Hiermit ist uns evangelischen Lehrern zugleich unser Beruf klar und herrlich vor Augen gestellt; wir lehren, um Ueberzeugung vom Reiche Gottes zu verbreiten, (διαλεγόμενοι κ. πείθοντες τὰ περὶ τῆς βασιλείας τοῦ Θεοῦ Ap. Gesch. XIX. 8.) um unsre Zuhörer zu Gliedern dieses Reichs, zu Gottes Hausgenossen, gleichsam zu lebendigen Steinen zu machen, die sich bauen zum Tempel der Gottheit, (vergl. 1. Petr. II. 5. Eph. II. 19. 20.) und hiermit nimmt der dem Priestergeiste völlig entfremdete Protestantismus, im schönsten Einverständnisse mit dem göttlichen Stifter des Christenthums, *) jedes wohlthätige Institut, es betreffe den Staat, die Wissenschaft, die Kunst, oder Volksbildung, Vaterlandsliebe, Betriebsamkeit u. s. w. in sich auf, um es, nach dem ächtchristlichen Grundsatze: was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ein Lob, dem denket nach, mit sich in Uebereinstimmung zu bringen. Von dieser universalen Seite betrachtet, ist der Protestantismus im höchsten Grade positiv, und seine

---

*) Daß sich ein Priesterstand (der Stand einer gottesdienstlichen Handlangerei, der sich unter einigermaßen gebildeten Völkern nie in Achtung erhalten hat,) dem Christenthume aufdringen konnte, bleibet stets eine räthselhafte Erscheinung. Christus spricht Matth. XXIII. 34. „Siehe, ich sende zu euch (nicht Priester, sondern) Propheten, und Weise, und Schriftgelehrte." Fromme Begeisterung für Wahrheit und Recht und hohe Geisteskraft, Weisheit und ächte Schriftgelehrsamkeit im Sinne der guten, alten Prophetenzeit, geben also dem Herolde der Kirche Christi die rechte Weihe. Ewige Schande, wenn wir dieses sein großes Wort vergessen und nach Priesterstand und heiligem Gaukelspiel trachten könnten, deren Ende Christus war!!

negative Bestimmung ist nur dem Irrthume, der Volkstäuschung, dem Aberglauben, der Unsittlichkeit und Lieblosigkeit entgegen gekehrt, daher die Grundsätze desselben durchaus auch ausser der Kirche gelten müssen, und hieraus hervorgeht, daß ein Staat nur nach protestantischen Grundsätzen am glücklichsten regiert werden kann.

Allein zur Knüpfung eines äußern und sichtbaren Kirchenbandes, einer engern Vereinigung, die unter den Beschränkungen des bürgerlichen und des Familienlebens, wo nicht das Einzige, doch wenigstens das wirksamste Mittel ist, jene universalen Grundsätze an das Volk zu bringen, sind diese an und für sich, und in ihrer reinen Geistigkeit, nicht geschickt. So lange in der menschlichen Gesellschaft noch ein öffentlicher Religionsunterricht stattfinden muß, ist eine Uebereinkunft über die nothwendigsten, dogmatischen Bestimmungen der christlichen, (als einer positiven) Lehre, wie auch die ganze Kirchengeschichte unwiderlegbar bezeuget, keinesweges entbehrlich, denn nur in der Form kann dem irdischen Menschen das Wesen, nur im Begriff die Idee, nur im Worte der Begriff, überhaupt nur im Dogma der formlose, übersinnliche Glaubensgrund dargeboten werden, und es würde zu gar nichts fruchten, wenn die protestantische Kirche in dieser Beziehung eine regellose Lehrfreiheit gesetzlich machen wollte, weil dieser, wenn durch Unterricht irgend etwas genützt werden soll, durch jeden einzelnen Lehrer sogleich unvermeidliche Begränzungen gegeben werden würden; jeder christliche Lehrer hat nemlich sich entweder zu einer ihm eigenthümlichen Ansicht des Christenthums erhoben, oder nicht; im erstern Falle wird die Ortsgemeine sich nach und nach seine Vorstellungsweise zueignen, und seine

Ansichten werden sich in der Gemeine herrschend machen, so wie ausgezeichnete Männer, Crusius, Storr, Reinhard, theologische Schulen um sich her bildeten, in denen noch jetzt ihr Geist fortlebt, sowohl in Beziehung auf Inhalt, als auf Form ihrer Lehren; hat dagegen ein Prediger nichts Festes in seinen Ueberzeugungen, und schwankt er von Meinung zu Meinung, in endlosem Widerspruche befangen, wie kann er so frech seyn, sich zum Lehrer Anderer aufzuwerfen, welchen Nachdenkenden wird er nicht bald von sich entfernen, und womit will er die Aufmerksamkeit des Unachtsamen festhalten? Etwas in sich Abgeschlossenes, Eigenthümliches, eine besondre Form der Darstellung aller dem Christenthume eigenthümlichen Lehren, gehört demnach zur vollen Wirksamkeit jedes einzelnen, christlichen Lehrers, und es thut dem denkenden, an Geistesbildung dem Prediger vielleicht sogar überlegenen Zuhörer wohl, zu betrachten, wie der christliche Sinn sich in der Individualität seines Geistlichen ausgeprägt hat, und an der Consequenz desselben sich der eigenen bewußt zu werden. Ist aber soviel zugestanden, so muß es auch unbedenklich seyn, daß in einer ganzen Confession eine und dieselbe Hauptansicht der evangelischen Wahrheit herrsche, ja es wird um der Menge von Geistesschwachen willen, welche wir von den kirchlichen Lehrstühlen nie ganz entfernen werden, und die mit einer unbeschränkten Lehrfreiheit nur Verwirrung anrichten, dieses sogar gewünscht werden müssen, und zur Volksbildung, zur Zurückführung des Volkes zu einem wirklichen kirchlichen Leben, von dem größten Nutzen seyn, wenn man in jeder protestantischen Kirche wieder Eine Terminologie, Eine Hervorhebung des Wesentlichsten und Wichtigsten, Ein gemeinschaftliches Bekenntniß unsers

sers Glaubens und Hoffens forthin anträfe, woran dann Jeder das Beste, was er weiß, anzuknüpfen im Stande wäre.

Eigneten sich jedoch diese allgemeinen Andeutungen auch weniger dazu, die Aufmerksamkeit der Synode zu beschäftigen, so müßte ich wenigstens um der äußern Stellung der protestantischen Kirche willen angelegentlich bitten, diesen Gegenstand nicht für so gleichgültig anzusehen, als es vielleicht, um der scheinbaren Sicherheit willen, in welcher unsre Kirche bisher gelebt hat, von Vielen geschehen ist. Der Westphälische Friede sicherte allen Kirchen Deutschlands gesetzlich das ruhige Fortbestehen desjenigen Zustandes zu, in welchem sie sich in dem Normaljahre 1624 befunden hatten; selbst verlaßne Klöster sollten nicht eingezogen, sondern einem andern geistlichen Orden verliehen werden. (Westphäl. Fr. Art. V. §. 26.) Diese Friedensakte ist völlig erloschen; allen Religionspartheien an den meisten Orten Deutschlands ist eine völlig gleiche Religionsübung zugestanden worden, das Corpus Evangelicorum und Catholicorum ist nicht mehr, welches gegenseitige Beeinträchtigungen ausgleichen oder rügen konnte, und durch zahllose Eingriffe, welche die Fürsten in die vormaligen Rechte der geistlichen Stiftungen gethan haben, sind an sich schon alle jene gesetzlichen Bestimmungen vernichtet, so, daß die evangelischen Kirchen, wenn sie die günstige Zeit nicht wahrnehmen, sich wohl zu constituiren, und im Gegensatze gegen den Katholicismus zu erhalten, sich wohl vorsehen mögen, daß sie nicht, wo nicht der offenbaren Gewalt, doch mindestens den schlauen Einwirkungen der römischen Politik als Opfer fallen. Auf die wandelbare Fürstengunst hierbei zu rechnen ist unter der Würde des Protestan-

tismus; in der Volksrepräsentation, sie komme unter uns zu Stande oder nicht, ihm eine Stütze zu suchen, ist Thorheit, denn wie abgeneigt bezeigt man sich nicht an vielen Orten, den Kirchendienern hierbei eine Stimme einzuräumen? Nichts bleibt übrig, als die Aufstellung eines gemeinschaftlichen, von der Römischen Kirche uns so scharf als möglich unterscheidenden Glaubensbekenntnisses, durch welches die beiden protestirenden Partheien in Eine unzertrennliche, kirchliche Verbindung treten, und woran sie, die Umstände mögen kommen, wie sie wollen, festzuhalten öffentlich geloben. Geschieht dieses mit männlich christlichem Muthe und unter der Sanction unsers trefflichen, nichts Andres eifriger wünschenden Königs, so wird unsre Kirche bestehen und herrlich emporblühen; wo nicht, und beharren wir bei der Proclamation einer unbedingten Lehrfreiheit, so mögen wir es uns kaum verbergen, daß wir in eine Lage gerathen, in welcher wir den Römischen auf gut Glück preißgegeben sind; denn wer will es, zumal bei dem immer fühlbarer werdenden Mangel an Predigtamts-Candidaten, den listigen Jesuiten künftig wehren, sich nach und nach auf unsere protestantischen Kanzeln einzuschleichen? womit wollen wir die katholicirenden Lehrer bei einer unbedingten Lehrfreiheit zur Ordnung verweisen? vielleicht mit Berufung auf die heil. Schrift? aber der Katholicismus hat schon längst wieder angefangen, sich auf die Schrift zu gründen, er wird dieses auf seine Weise zu thun fortfahren und sogar die Autorität protestantischer Schriftforscher für sich zu benutzen Gelegenheit in Menge finden; oder durch Hülfe unsrer Consistorien? aber wir setzen ja eine unbeschränkte Lehrfreiheit voraus, welche Befugniß zu ihrer Beschränkung dürfte ein Con-

sistorium sich noch anmaßen? und wie, wenn auch in diesem weltkluge Jesuiten bereits die Stimmführer geworden, wenn ihnen bei der möglichst vollständig eingerichteten, monarchisch-repräsentativen Verfassung der Kirche durch den Clerus, nach welcher wir jetzt so unprotestantisch und unüberlegt trachten sehen, die willkommnen Mittel an die Hand gegeben wären, durch Gewinnung der Kirchenhäupter an unsichtbaren Fäden die ganze Kirche nach ihren Absichten zu leiten, d. h. sie mit ihrer bekannten und furchtbaren Consequenz zu nöthigen, Ein Extrem, (die gänzliche Lehrfreiheit,) mit dem entgegengesetzten, (der sclavischen Hingebung an einen priesterlichen Kastengeist,) zu vertauschen? — Wird dagegen jeder evangelische Lehrer bei Uebernehmung seines Amtes auf das Glaubensbekenntniß verpflichtet, wodurch sich der Protestant von dem Katholiken unterscheidet, so hat unsre Kirche wenigstens das volle Recht zu fordern, daß er ihren Grundsätzen nicht zuwider lehre, so lange er ihr anzugehören begehrt, und hierbei würde sie, sogar gegen Hofgunst und Fürstengewalt, das allgemeine Recht, und das besondre Gesetzbuch unsers Staates schützen müssen.

II. Welcher Lehrbegriff soll in der protestantischen Kirche gelten?

Wir haben die Wahl, uns entweder für einen neu zu entwerfenden, oder für einen bereits bestehenden Lehrbegriff zu entscheiden.

Es ist, besonders von den Sächsischen Theologen, vorgeschlagen worden, daß sich die beiden evangelischen Confessionen über die sie trennenden Dogmen zuvor vereinigen möchten, wenn die Union für vollständig ge-

halten werden sollte, und dieses würde unvermeidlich zur Revision des ganzen, kirchlichen Lehrbegriffs führen, welcher auch Viele, um endlich einmal zu einer, dem Grade unsrer jetzigen philosophischen und theologischen Erleuchtungen angemessenen Concordienformel zu gelangen, das Wort geredet haben. Der Union wegen möge dieses doch ja unterbleiben, denn welchen Vortheil wollte man sich für sie versprechen, wenn sich die Abendmahlsstreitigkeiten, um nur bei diesen stehen zu bleiben, erneuern sollten, indeß man sich auf reformirten wie auf lutherischen Kanzeln Abweichungen von dem alten Lehrbegriffe erlaubt, welche Pelagius und Socin als arge Ketzereien verworfen haben würden? Allein, Kenner der Kirchengeschichte werden auch sonst wohl wissen, was sie von solchen Vorschlägen zu halten haben. Nicht, als wenn nicht auf dem Wege gegenseitiger Mittheilungen das Rechte und Wahre aufzufinden wäre; alle Versuche dieser Art pflegen vielmehr zu mißlingen, weil es fast ungedenkbar ist, daß unter Tausenden von Berathenden kein Leichtsinn, kein Dünkel, kein hartnäckiges Vorurtheil, kein eigensinniger Trotz sich geltend machen, und nicht so die Gewinnung jedes erfreulichen Ergebnisses verhindern sollte. Ein neu zu entwerfendes Henotikon würde überdieses, eben um seiner Neuheit willen, zu keinem großen Ansehen gelangen, und, wäre es in der Folge zur ehrwürdigen Antike geworden, wieder mit dem Vorurtheile, daß es nicht mehr zeitgemäß sey, zu kämpfen haben.

Was wir aber hier suchen, besitzen wir bereits in der Augsburgischen Confession. Es braucht bloß erwähnt zu werden, daß in ihr alle die äußern Vorzüge enthalten sind, welche wir einer solchen Schrift wünschen müssen. Denn Einmal, da sie den wahren,

ächten Geist des Protestantismus fromm und arglos ausspricht, so dient sie auch dazu, den Gegensatz desselben von dem Katholicismus auf das Schärfste zu bezeichnen, und, so lange sie uns ehrwürdig bleibt, vor den Umtrieben des Letztern uns zu sichern. Sie hat Zweitens noch überdieses den unschätzbaren Vorzug, daß sie von der Sächsischen, wie von der Schweizerischen Kirche angenommen wird, und folglich zur Grundlage ihrer kirchlichen Vereinigung dienen kann, wobei kaum zu glauben ist, daß man jetzt noch von beiden Seiten den Unterschied zwischen der geänderten und ungeänderten A. C. für erheblich achten, oder ihn nicht leicht beseitigen würde. Sie stammt endlich aus einer herrlichen, großen Zeit, an welche sich lehrreiche Erinnerungen knüpfen, und bleibt uns gleich ehrwürdig durch ihren Verfasser, durch ihren Ausdruck und durch ihr Alterthum. Die Frage kann daher nur seyn, in wie fern eine Verpflichtung auf diese Bekenntnißschrift statt finden dürfe, ohne weder dem Wesen des Protestantismus, welcher die menschliche Autorität in Glaubenssachen verwirft, und im Streben nach immer höherer Vollkommenheit an keine feststehende Form des Unterrichts gern gebunden seyn will, noch auch der Gewissensfreiheit seiner Bekenner, und namentlich des Lehrers und Predigers selbst, Eintrag zu thun.

Hier läßt sich zuförderst bei jedem Protestanten die Ueberzeugung voraus setzen, daß die Augsb. Confession in allen den Lehren, womit sie sich dem Katholicismus entgegengestellt hat, nach Vernunft und Schrift die lautre Wahrheit enthalte. Denn wer könnte von der Rechtfertigung durch den Glauben, von der Kirche, von den Sacramenten, (daß sie Zeichen seyen des göttlichen Willens gegen uns, wo-

durch uns Gnade angeboten werde,) von der Kirchengewalt, (daß sie gegeben sey zu bessern, nicht zu verderben,) von der christlichen Freiheit und dem obrigkeitlichen Regimente anders zu lehren begehren, als es diese Confession ausspricht, wenn wir nicht entweder in den Glaubenszwang und den Ceremoniendienst zurücksinken, oder alle kirchlichen Bande lösen und dem Unglauben oder der leeren Schwärmerei anheim fallen wollen? Es sind vielmehr größtentheils die Dogmen, welche die Reformatoren aus der verlaßnen Kirche in die ihrige hinüber nahmen, besonders die Lehrsätze von der Dreieinigkeit, von der Erbsünde, von der Verwerfung der Gottlosen und von der Gegenwart Christi im Abendmale, die man theils als vernunftwidrig, theils als alles Fortschreiten der Vernunft in religiösen Erkenntnissen hindernd zu schildern pflegt. Es kommt darauf an, ob folgende Bemerkungen ausreichen, uns hierüber zu verständigen.

1) Zuförderst stehe hier als Einleitung die Frage, weil sie schon von Andern aufgeworfen worden ist und noch keine gnügende Antwort erhalten hat: ob man nicht wenigstens geneigt zu einer Verpflichtung auf das Apostolische Glaubensbekenntniß sey, oder schlechterdings nur sich überhaupt zur biblischen Lehre bekennen wolle? Wird hierauf das Apostolische Symbolum für bindend anerkannt, so ist kein Grund mehr vorhanden, die in Frage stehenden Dogmen zu verwerfen, welche sich offenbar auf jenes beziehen, und überhaupt ist damit das Recht der Kirche, Glaubenssymbole festzustellen, ein für allemal zugestanden, oder, der Beweis müßte erst geführt werden, daß die frühere Kirche eine Befugniß gehabt habe, den Akatholikern

eine Summa Fidei entgegen zu stellen, welche den Evangelischen gegen ihre Widersacher nicht einzuräumen sey. — Wird hingegen das Apostolische Glaubensbekenntniß mit allen nur gedenkbaren Andern als eine blos menschliche Zusammenstellung für unverbindlich erklärt, so trifft der Vorwurf entweder die Ordnung dieser Zusammenstellung, oder ihren wesentlichen Inhalt; im erstern Falle ist der Verwerfungsgrund nichtig, denn noch nie ist es jemanden eingefallen, dem christlichen Lehrer die Ordnung vorzuschreiben, in welcher er die Glaubenslehre abhandeln soll; im andern Falle aber, — und darüber wollen wir uns doch als offne Männer deutlich und geradezu erklären, — will man der Nothwendigkeit entbunden seyn, einen Werth auf die positiven Lehren der Schrift selbst zu legen, als welche das Apostolische Glaubensbekenntniß bloß wiederholt, mit andern Worten, dem christlichen Lehrer soll es frei stehen, was er von der Empfängniß Christi durch den heiligen Geist, von seinem Tode und seiner Auferstehung und Himmelfahrt, von dem künftigen Gerichte über Lebendige und Todte, von der Vergebung der Sünden und einer Auferstehung des Fleisches halten und davon lehren oder bestreiten und übergehen will, oder nicht. Wir alle begreifen, wie ein Gelehrter bei der redlichsten Gesinnung vermocht werden könne zu wünschen, daß er von allem Zwange positiver Lehren befreit bleiben möge; allein, wenn jedes Symbol aus dem Grunde verworfen wird, daß der Protestant kein andres Glaubensbuch habe, als die heil. Schrift, so zeugt es doch offenbar entweder von Mangel an allem Nachdenken, oder davon, daß bloß irgend eine Ausflucht gesucht werde, wenn man sich dem Apostolischen Glaubensbekenntnisse,

angeblich um seines menschlichen Ursprungs willen, versagt, indeß es ganz eigentlich nur um jener positiven Zeugnisse willen geschieht, welche dieses Symbolum wörtlich aus der heil. Schrift entlehnt. Was bleibt, wenn wir das Evangelium Jesu von aller Würde einer heiligen und göttlichen Geschichte entkleidet haben, davon noch übrig, das der Mühe lohne, uns darauf, als auf unser einziges Glaubensbuch verpflichten zu lassen? und ist es mehr, als ein leichtsinniger Scherz mit der ehrwürdigsten Sache, wenn ein evangelischer Lehrer dem Eide, welchen er auf die heil. Schrift ablegt, diesen Sinn unterlegt: „ich verspreche, biblisch zu lehren, ausgenommen überall da, wo ich weiter gekommen bin und alles besser verstehe, als die biblischen Schriftsteller!„ Solche schreiende Inconsequenz sollten wir noch rathen, gesetzlich zu machen? nicht einsehen aus allen Zeichen der Zeit, daß die protestantische Kirche in der Erscheinung, wie uns ihre Gegner selbst warnend zurufen, einer gänzlichen Auflösung gar nicht entgehen kann, wenn sie das Zeugniß der Apostel, den Felsengrund, auf welchem sie erbauet ward, verlassen, und Fleisch und Blut sich will offenbaren lassen, was nur der Vater im Himmel ihr offenbaren konnte? Matth. XVI. 16. 17.

Allein, hat das Gewissen nicht auch seine Rechte? und wollen wir in der Lehrfreiheit, die man fordert, eine sehr ehrwürdige Maßregel erkennen, von den protestantischen Lehrstühlen alle sündliche Heuchelei zu entfernen? O gewiß nicht, wenn wir auf unsern Kanzeln Männer zu suchen hätten, denen die Natur, oder eine versäumte Erziehung, oder ungünstige Verhältnisse nur wenig Glaubensfreudigkeit, wenig Ahndung der Herrlichkeit des unsichtbaren Gottesreiches vergönnet haben,

oder die, noch Neulinge in den ernsten Lehren der Weisheit, den festen Anker ihrer Hoffnung noch immer bloß suchen, oder von sündlichem Vernunft- und Tugendstolze aufgebläht, in pharisäischer Selbstverblendung für alles Christenthum verloren sind. Darum wollen wir zwar das Volk nach einer festen Regel in allen unsern Kirchen unterrichtet, aber nur auf das verpflichtet wissen, wovon es uns gelungen ist, dasselbe lebendig zu überzeugen, weil wir die Freiheit der Gewissen bei der unendlich verschiedenen Bildungsfähigkeit der Menschen heilig halten und aus eignem Gewissenstriebe solche zu schonen uns verbunden achten. Aber hier ist ja die Rede von einem christlichen Lehrerverein, in dessen geweihten Kreis sich Keiner drängen soll, der nicht bereits wisse, an wen er glaubt, der seines himmlischen Bürgerrechts nicht so gewiß, als seines Daseyns wäre, und die wahre Beschaffenheit unsrer gesammten religiösen Anlagen nicht als Weiser und als Schriftgelehrter erforscht hätte. Nichts ist leichter, als diese ächten Jünger des Herrn zu überzeugen, daß der Streit um unsre Symbole auf einer sehr einseitigen Ansicht derselben beruhe, was wir nun untersuchen wollen.

2) Der menschliche Geist erkennt zwar das Göttliche und Uebersinnliche an, aber ohne alle positive Merkmale, als formlose Ideen, denen in der Sinnenwelt nichts Begriffmäßiges entsprechen kann. Wollen und müssen wir uns nun gleichwohl in menschlicher Rede über das Göttliche, was sich nur in unnennbaren Gefühlen unsers Innersten als ewig wahr und seyend ankündiget, aussprechen, so stehet uns bloß ein höchst beschränktes Hülfsmittel zu Gebot: wir müssen uns theils symbolisch, theils verneinend darüber ausdrücken; symbolisch, indem wir das äußerlich Unan-

schaubare mit einem Sichtbaren vergleichen, verneinend, indem wir alles Beschränkte und Unvollkommne des Symbols davon absondern und hinweg denken. So ist der Begriff der Einheit unter allen noch der vollkommenste, unter welchem das göttliche Wesen gedacht werden kann; aber wer sieht nicht ein, daß dieser Begriff, als die Grundlage des Zählbaren, folglich aus der Begriffswelt Entlehnten, an und für sich auf Gott so wenig passe, als der der numerischen Verschiedenheit? Wir nennen Gott das höchste, vollkommenste Wesen, aber beide Prädicate sind Verhältnißbegriffe, die als solche zur Bestimmung des absoluten Wesens nicht ausreichen. Wir müssen daher zu Verneinungen unsre Zuflucht nehmen, wie künstlich sich diese auch unter dem Scheine des rein Positiven verbergen mögen. Gott ist das absolute Wesen, heißt: sein Seyn ist keiner Bedingung unterworfen; Gott ist der Urgrund, heißt: nichts war vor ihm, nichts ist ohne ihn. Diese Verstandesoperation kehrt unaufhörlich wieder, so oft wir es wagen, uns über das Göttliche zu erklären. Was soll nun das elende Schulgezänke über dogmatische Vorstellungen, von welchen der Weiseste so gut nur zu stammeln vermag, wie der Ungelehrte und das Kind? und handeln wir damit vernünftiger, als der Mathematiker handeln würde, wenn er, anstatt vermittelst seiner vorgezeichneten Punkte und Linien die Seele des Schülers zu den reinen, mathematischen Anschauungen zu erheben, bloß nur immer dabei stehen bleiben wollte, daß der Punkt und die Linie eine undarstellbare Idee sey? Nicht in der Verneinung also, welche nichts festsetzen, sondern den Irrthum bloß abwehren kann, vielmehr mit dem gottgeweihten Herzen, als dem eigentlichen Organ der höhern Welt, kann diese allein erkannt werden, nach dem Ausspruche

der ewigen Weisheit: die reinen Herzen werden Gott schauen; der wissen wollende Verstand dagegen täuscht sich beständig bei seinen schulgerechten Definitionen von den göttlichen Dingen, denn es bleibt ihm damit immer nichts mehr, als die Idee des realsten Wesens, welche der Verstand nicht einmal erreicht, die also unmöglich sein eignes Erzeugniß, und folglich nur die Offenbarung Gottes in unserm Gemüthe selbst seyn kann. Jeder Negation entspricht zwar allezeit ein Positives, z. B. der Satz: ich habe keine Kraft, setzt sowohl den Begriff der Kraft als des Besitzes als wesentlich voraus, nur in diesem Falle irgend wo anders, als bei dem aussagenden Subjecte, und so ist es freilich offenbar, daß, da wir von Gott nur die Negation (Beschränkung) negiren können, hiermit die stärkste Affirmation ausgedrückt werde; was immer wir jedoch auf diesem Wege der dogmatischen Definition gewinnen können, ist nichts als ein Bewußtseyn der Unbegreiflichkeit Gottes, des ursprünglichen Wissens von ihm in unserm innersten Selbstbewußtseyn, das sich natürlicher Weise in kein abgeleitetes Wissen umgestalten läßt. In der übersinnlichen Welt sind wir daher, was die Thiere in der Sinnenwelt: instinctmäßig, aber sicher geleitete Geschöpfe, erkennend ohne Form, anschauend ohne Merkmal, dem Verderben preißgegeben, wenn wir aus dieser unsrer Sphäre, wie die Thiere, wenn sie aus dem ihnen angewiesenen Elemente treten wollten. Damit dieses von leidenschaftlichen Gegnern nicht gemißdeutet werde, will ich mich in Beispielen erklären: Was ist das aller Demonstration unzugängliche Bewußtseyn unserer sittlichen Freiheit anders, als ein instinctmäßig Wirkendes? Man lasse den reinen Gewissens-

trieb gewähren, und die Seele wird gesund bleiben; man gehe statt dessen von der Voraussetzung aus, erst müsse die Freiheit demonstrirt werden, bevor es vernünftig sey, an sie zu glauben, auf welche Irrwege wird dieses führen? So ist es mit den erhabnen Ideen des ewig Wahren, Guten und Schönen, (die sich als eine heilige Trias in der Idee Gottes zur Einheit gestalten und in der tugendhaften menschlichen Seele, hierdurch dem wahren Ebenbilde Gottes, ihre göttliche Wesenheit beurkunden,) sobald wir sie anders, als im innersten Bewußtseyn erkennen und ihr Wesen in Begriffe fassen wollen, womit sie, aus ihrem himmlischen Vaterlande herausgerissen, alle Herrlichkeit, alle unbedingte Würde verliehren, und zu Dienerinnen gemeiner Lebenszwecke und roher Gelüste erniedriget werden. Zur Ehre rechnen soll es sich vielmehr der Verstand, wenn er seine höchste Ausbildung erreicht haben will, sich jenen Ideen zum Diener hingeben zu dürfen, dadurch, daß er, 1) die Unmöglichkeit demonstriren lerne, sie in einer Demonstration, — in einem Begriffe — zu erreichen; 2) daß er den kirchlichen Dogmen, als irdischen, aber unentbehrlichen Typen einer himmlischen Lehre, die größtmöglichste Bestimmtheit und Schärfe gebe; und 3) überhaupt durch seine architektonischen Functionen dem frommen Gemüthe das Geschäft erleichtre, sich in dem großen Gebiete des Christenthums zu orientiren. Ist dieses eine harte Rede für die verständige Welt, so trage sie ihre eigne Schuld, denn warum weigert sie sich, dem zu dienen, was alle Himmel mit Anbetung erfüllt?

Hiernach halte ich es für erwiesen, daß es immer nur das zur Bezeichnung unsrer religiösen Anschauungen mehr oder minder geeignete Symbol sey, an wel-

ches wir uns in unserm Lehrberufe zu halten haben, und welches den religiösen Sinn, mehr als alle Negation, anspricht, wie die Hieroglyphik der grauen Vorzeit, ehrwürdiger durch das, was sie ahnden läßt, als durch das, was sie entdeckt. Wann wird nun endlich die Zeit kommen, wo die Bilderstürmer begreifen werden, daß sie nichts Großes und Herrliches thun, wenn sie mit unheiliger Hand jene ehrwürdige Bilderschrift verwischen, an deren Stelle sie doch nichts zu stellen haben, als immer höher und höher gesteigerte Verneinungen, die zuletzt Religion und Christenthum zu einer schauerlichen Negative machen und nichts Positives übrig lassen, als das negirende Ich, womit nun nothwendig die Selbstvergötterung desselben beginnen, und seine hochfahrende Weisheit in sündliche Narrheit verkehren muß? Was wollen wir, recht erwogen, an die Stelle der Lehrtropen erwählen, die der neuern Aufklärung so anstößig geworden sind, nachdem sie länger als ein Jahrtausend der Mittelpunkt waren, um welchen Millionen edler, zum Theil gründlich gelehrter Männer, den Himmel ihrer frommen Anschauungen gestalteten?

3) Die Philosophie selbst in ihren freiesten Bestrebungen, das Reich der Ideen zu durchschreiten, vermag sich daher nicht von den dogmatischen Vorstellungen der christlichen Kirche loszusagen, und ihre Resultate fallen noch oft mit diesen Vorstellungen zusammen. Die Anhänger der Identitätsphilosophie sprechen das Geheimniß von der göttlichen Dreieinigkeit mit den Worten aus: die Gottheit objectivirt sich nothwendig in dem Sohne, und identificirt sich in dem heil. Geiste. Verständlicher haben Andre gesagt: da in Gott Denken und Wollen, Wollen und Schaffen Eins sey, so müsse die Vorstellung, welche Gott von seinem eignen, un-

endlichen Wesen habe, einer ewigen Zeugung des Sohnes, als des wahrhaften Ebenbildes seines Wesens, wovon eben die Kirche rede, gleich gedacht werden, und eine Verbindung durch ewige Weisheit, Liebe und Seligkeit unter den göttlichen Hypostasen statt finden, in welcher sich beide erkennen, und die, da in Gott lauter Position seyn müsse, ausdrucksvoller nicht bezeichnet werden könne, als mit dem Namen: heiliger Geist, wobei das Unerforschliche für uns nicht in der Sache, sondern in der nothwendigen Abstraction von allen zeitlichen Verhältnissen in Gott liege, so wie von aller numerischen Verschiedenheit dieser Hypostasen, welchen Mißdeutungen die Kirche nicht besser habe vorbeugen können, als wenn sie standhaft die Einheit in der Dreiheit zu lehren fortfahre. Auf gleiche Weise ist kein Dogma der evangelischen Kirche aufzufinden, an welchem die Philosophie nicht versucht worden wäre, die reale Seite nachzuweisen und sie den Gebildetsten wichtig zu machen. Sogar mit Calvins Lehrsatze vom unbedingten Rathschlusse Gottes ist eine Aussöhnung möglich, wenn wir ihn so verstehen: Gott hat nicht Heiligkeit, (gleichsam als etwas, das über Gott stände, und wodurch er erst das vollkommenste Wesen würde, wie Einige meinten, und daher Gott entbehren zu können glaubten, wenn sie nur die Heiligkeit, eine moralische Weltordnung, behielten,) sondern er ist die Heiligkeit, er befolgt nicht das Sittengesetz, sondern er ist das Sittengesetz selbst, (eine Willenskraft, durch welche solches ursprünglich besteht;) folglich will Gott nicht, weil etwas gut ist, sondern es ist gut, weil es Gott will, mit andern Worten: in seinem Rathschlusse ist das unbedingt Gute allein zu suchen, nicht in einer Entscheidung unsres Verstandes nach irgend einer Re-

gel, welcher wir uns Gott unterworfen denken dürften. Diese Beispiele mögen hinreichen, denjenigen Behutsamkeit zu empfehlen, welche so bereit sind, alles als alten, dogmatischen Unrath zu verwerfen, worin dem Nachdenkendern und Bescheidnern hohe Bedeutsamkeit sichtbar wird und die religiöse Wahrheit sich in ihren untersten Tiefen aufschließt.

4) Daß wir auf dem richtigen Wege nicht wandeln, wenn wir mit Verwerfung herkömmlicher Vorstellungsarten dieser Gattung, nur in neuen Gebilden der Phantasie und der Vernunft das Heil der religiösen Volksbildung und selbst unsrer eignen suchen, dieß hätte uns längst das Muster der Lehrweisheit Jesu vor Augen stellen sollen. Im offnen Kampfe angegriffen hat Jesus nur das freche Laster; durch ruhige Belehrung widerlegt nur den Unglauben an die hohe Bestimmung des Menschen, — man erinnre sich nur an die große Verschiedenheit in seinem Verhalten gegen die Pharisäer, deren hoffnungslose Schlechtigkeit er ohne alle Schonung aufdeckte, Matth. XXIII., und gegen die Sadducäer seiner Zeit, deren leichtsinnige Zweifel er mit so viel Ruhe und Sanftmuth berichtigte, obwohl sie gegen seine heiligsten und theuersten Ueberzeugungen gerichtet waren. Matth. XXII. 23. f. — Allein, wo hätte der göttliche Lehrer eine, wenn noch so unvollkommne Vorstellung absichtlich bestritten, durch welche sich eine fromme Erwartung, eine kindliche Gesinnung kund that? Wie freudig nahm er vielmehr alles in dieser Art Vorhandene auf, um das Vollkommnere daran anzuknüpfen, gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorträgt und in seligem Einverständnisse mit der ewigen Vorsehung selbst, die bei aller Unermeßlichkeit des Reichthums ihrer Mit-

tel auch das Kleinste nicht unbenützt läßt zur Beförderung ihrer wohlthätigsten Zwecke. Es ist in der That bewundernswürdig, was Jesus auf diese Weise aus den Volksbegriffen seiner Zeit von dem Messianischen Reiche, von der Vaterwürde Gottes, von Auferstehung und Völkergericht und von der Sohnschaft des Messias zu schaffen wußte, und wie er, nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen, in dem gangbaren Begriffe, der an sich todt und wesenlos ist, die Idee selbst festzuhalten, und jenen in diese zu verklären verstand. Es ist nicht leicht möglich, sich weiter von diesem anbetungswürdigen Muster der Lehrweisheit zu entfernen, als es in der evangelischen Kirche geschehen ist. Wie wenig machte unser Herr da, wo er nur mit einigem Wohlwollen aufgenommen wurde, den Menschen seine unerreichbare Geistesüberlegenheit fühlbar; da bestritt er ihre fehlerhaften Meinungen nie absichtlich und gradezu, sondern stellte ruhig die Richtigen ihnen zur Seite und erwartete in Geduld, daß jene von selbst fallen würden; oft kleidete er mit zarter Schonung seinen nothwendigen Widerspruch in lehrreiche Gleichnisse ein und ließ die Irrenden durch eignes Nachdenken das Rechte und Wahre finden, ja sogar abergläubischen Erwartungen, z. B. von der Wiederkunft des Elias, wußte er eine wahre und schöne Deutung zu geben, mit einem Worte, wir sehen den Freund unsrer Seele wandeln unter den Menschen wie den musterhaften Erstgebohrnen unter seinen unmündigen Brüdern, herablassend, freundlich, sie zu sich mit sanfter Gewalt emporhebend, mit rastlosem Bemühen, die Summe ihrer heilsamen Einsichten zu erweitern, ohne den Grund ihrer bisherigen feindselig umzustürzen. Diesem Vorbilde gegenüber läßt

sich

sich unser schonungsloses Zurechtweisen und Tadeln und Widersprechen, unser endloses Bauen und Wiedereinreißen, unser ängstliches Streben nach Originalität auf der einen, und unsre Hingebung an die Modemeinungen des Tages auf der andern Seite, wobei die Liebe erkaltet und die Wahrheit trauern muß, nur mit tiefer Wehmuth betrachten! So sind denn freilich die Unterscheidungslehren der christlichen Kirche, welche die frömmern, und darum genügsamern und bescheidnern Reformatoren als ihr köstlichstes, von den Vätern ererbtes Kleinod betrachteten, fast zum Gegenstande unsers Spottes und unsrer Verachtung geworden, anstatt daß wir, an das Muster der Lehrweisheit Jesu Gewiesenen, uns doch fragen sollten, ob jene Lehren wohl von geringerem Gehalte seyn können, als die Zeitbegriffe, welche der Heiland bei seinem Volke vorfand und die er so segensreich zu benutzen wußte, ob nicht vielmehr die tiefe Wurzel, welche jene dogmatischen Vorstellungen in den Gemüthern das Volkes getrieben haben, und die seit sechzig Jahren Sprachgelehrte, Philosophen und Geschichtsforscher auszurotten vergeblich bemüht gewesen sind, nicht von selbst zu der Ueberzeugung führe, daß wohl diese eitle Mühe erfolgreicher an die Pflege und an die Veredlung dieser Vorstellungen selbst gewendet worden wäre. Wie hoch würde der geistliche Stand jetzt in den Augen des Volkes stehen, wenn er, von der Neuerungssucht des Zeitalters unverführt, die Fortschritte in den Wissenschaften zur Befestigung, nicht zum Niederreißen des frommen Glaubens der Väter benutzt hätte? Allein die Haushalter über Gottes Geheimnisse ließen nicht ab, die Menschen zu überreden, daß ein offenbartes Geheimniß ein lächerlicher Widerspruch sey und daß es ein solches überall nicht gebe;

was konnte diese Sophisterei, zu welcher das fromme Lehramt sich herabwürdigen ließ, für Folgen haben? natürlicherweise keine andern, als daß von allen Klügern die Lehrer verlacht wurden, die sich selbst so entbehrlich gemacht hatten; andre dagegen, in deren Innersten sich ganz andre Gefühle regten, sich mystischen Träumen hingaben oder im Meßgepränge einer andern Kirche religiöse Berauschung suchten; das nach Erbauung dürstende Volk aber, nachdem die Hand ihrer Führer es so grausam verlassen hatte, sein religiöses Bedürfniß in pietistischen Zusammenkünften stillte, wo es sich Hirten und Prediger selbst erwählte, die ihm zusagten, weil sie wenigstens die Sprache des Herzens redeten.

Die theuer erkaufte, hieraus hervorgehende Lehre, ist also diese: die Menschen bedürfen einer Kirche zur sittlich religiösen Vereinigung, denn nur im kirchlichen Leben der Gemeine kann die innere Gottesverehrung gedeihen und Verstand und Herz davon erfüllet werden; allein ohne positive Lehrformen, deren höchste Läuterung das Christenthum ist, bleibt jede kirchliche Gemeinschaft unmöglich, weil es ohne sie kein Mittel giebt, sich unter einander zu verständigen, sondern nur babylonische Sprachverwirrung und in ihr den Verfall aller öffentlichen Erbauung. Nur der Leichtsinn und die Thorheit kann es verkennen, von welchem Werthe hierbei religiöse Vorstellungen sind, die das Volk schon hat, und auf welche sich mit Glück weiter fortbauen läßt, und geschieht das in brüderlicher Eintracht glaubensreicher und gottbegeisterter Lehrer, welcher Stand in der Welt ist dann seiner freudigsten Wirksamkeit sicherer, als der Ihrige? Gelingt es, nach den öffentlichen Nachrichten, der Geistlichkeit in Frankreich, einem unter den Gräueln der Revolution allem Kirchenthume entfremdeten Volke, der Constitution sogar zum Trotze, dennoch das Joch der Hierarchie aufzulegen, bloß, weil der Clerus vollkommen mit sich einig ist, was könnten Wir für die gute Sache der protestantischen Kirche durch unsre Einigkeit ausrichten!?

5) Nach diesen Erörterungen fürchte ich den Einwurf nicht mehr, daß mit der Verpflichtung auf die Augsburgsche Confession die protestantische Kirche in

Widerstreit mit sich selbst gerathen, und auf alle Lehrfreiheit, ja auf die Freiheit der Gewissen selbst, verzichten würde. Vielmehr muß ein seltsames Mißverständniß hierbei obwalten, wenn eben die Bekenntnißschrift, welche drei Jahrhunderte hindurch der Schutzbrief der evangelischen Freiheit war, als feindselig derselben entgegenstehend betrachtet wird. Freiheit kann überall unter vernünftigen Menschen nicht die Befugniß seyn, ungestraft zu thun und zu reden, was Jedem einfällt, im Gegentheile, je mehr sich die Sphäre unsrer Willkühr erweitert, um so strenger soll sich der edle Mensch freiwillig an die Gesetze der Pflicht binden und der moralischen Nothwendigkeit huldigen. Wenn gesagt wird: die reine Lehre könne nur durch Widerspruch bewähret werden, so ist es Einmal keinesweges gleichgültig, von wem der Widerspruch kommt, den wir der unheiligen Welt überlassen können, wo er nie ausbleiben wird, und gegen welchen wir, als treue Kämpfer Gottes, zwar zu streiten, gewiß aber nicht, ihn zu fördern berufen sind; ferner ist jener Satz nur zum Theile wahr, denn die reine Lehre leidet unersetzlich an ihrer Wirksamkeit für die Gemüther der Menschen, wenn sie unaufhörlich zum Uebungsmittel des Scharfsinnes und des Widerspruchsgeistes dienen muß, wobei die Streitenden noch nicht einmal zu einer festen Grundlage der Lehre gekommen sind, noch auf diesem Wege jemals kommen werden, und man unwillkührlich an das Wort der Schrift erinnert wird: sie lernen immerdar, und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, denn sie zanken um Worte, welches nichts nütz ist, denn zu verkehren, die da zuhören; und endlich, wer von den leichtsinnigen Widersprechern bekämpft die positive Lehre, damit sie bewährt werden möge, und wie kann ein Beweiß aus dem Erfolge dieses Verfahren rechtfertigen? — Eigentlich ist, historisch betrachtet, die protestantische Lehrfreiheit, dieß mögen wir doch stets vor Augen behalten, nur die Berechtigung mit Abwerfung des hierarchischen Zwingrechts zu der ursprünglichen Bestimmung des christlichen Lehrerberufs, nicht aber zu einem philosophischen Schulgezänke zurückzukehren, denn

der ächte Glaube zanket nie, wozu ihn, da in ihm lauter Harmonie, lauter Ruhe und Friede wohnt, gar kein Bedürfniß treibt, daher auch die Stifter des Christenthums jenem Schulgezänke ein hartes Urtheil gesprochen haben 1. Tim. VI. 3 — 5. Ebr. XIII. 9. Freier also, als Christus und seine Apostel seyn zu wollen, den Grund des Evangeliums umzukehren, den sie nicht willkührlich, noch aus eigner Vollmacht gelegt haben, und die eignen Einfälle an die Stelle ihrer göttlichen Lehren zu setzen, ja auch nur ihre Lehrweise zu verlassen, mit Verleugnung aller Schonung, aller Vorsicht, aller Rücksicht auf das, was frommet und die gute Sache fördert, dieß wäre nicht Lehrfreiheit, sondern Lehrfrechheit, und belastete fort und fort den Protestantismus mit dem Vorwurfe, als trage er das Princip eines Satanismus in sich, (nach Matth. XVI. 23.) der sich zuletzt doch sein eignes Verderben bereiten muß und schon bereitet hat.

Mit Recht verlangen wir, daß jeder Prediger in seiner Gemeine der glaubensreichste, der gebildetste, der gewissenhafteste Verehrer unsers Herrn sey, denn mit Recht erwarten wir von dem, der sich aus freiem Triebe dem christlichen Lehrerberufe widmet, auch als das Resultat seiner historischen, exegetischen und philosophischen Forschungen die hohe Ueberzeugung: die Kirche Jesu Christi sey im erhabensten Sinne des Worts das Werk Gottes, die herrlichste Offenbarung des Göttlichen in der Menschenwelt, und in ihr alles vollständig enthalten, was zur Erleuchtung, Besserung und Beglückung unsers gebrechlichen Geschlechts erforderlich ist. Diese Ueberzeugung hat die Augsb. Confession ausgesprochen und an mehrere, uralte, dogmatische Vorstellungen angeknüpft. Nun sind wir bereits darüber einverstanden, daß es unmöglich sey, die Idee, welche diesem allen zum Grunde liegt, auf Begriffe zu ziehen und in irgend einer menschlichen Vorstellung zu erschöpfen, sondern, wir müssen, um uns darüber verständigen zu können, gleich den Dichtern, den geistigen Gegenstand in Leiber hüllen, und was die Vernunft als ein Unendliches wahrnimmt, unter den Formen der Verstandeswelt, so gut es angeht, darzustellen suchen. Gleichgültig ist es nun zwar nicht, welchen Bilderstoff wir

dazu wählen, denn wir dürfen annehmen, daß die beiden Welten, welchen wir angehören, die Sichtbare und die Unsichtbare, sich an gewissen Uebergangspuncten an einander schließen, und daß es das Ziel aller religiösen Bildung sey, uns bis zu dieser Grenzscheidung zu erheben, wo sich das schöne Land der Verheißung unsern seligen Blicken eröffnet. Allein, wer nur selbst auf diesen Sonnenhöhen zu stehen und zu schauen gewürdiget ward, der wird keinen Schematismus ganz untauglich finden, um durch ihn mit Würde und mit hoher Begeisterung sich darüber verständlich zu machen. Der geistvollste Künstler braucht einen Stoff, um die genialen Schöpfungen seines Geistes darzustellen, aber es kommt nicht wesentlich darauf an, ob er Stein oder Metall, oder einfache, oder zusammengesetzte Farbenstoffe wähle, um vor die Seele des Andern zu bringen, was groß und herrlich seine Eigne erschaute. Waren es doch die gemeinsten Gegenstände der Natur, das Senfkorn, der Sauerteig, eine Rebe ꝛc., mit Hülfe welcher uns der göttliche Lehrer die tiefsten Geheimnisse seines Himmelreichs aufschloß; welche Unbeholfenheit, welche recht eigentliche Unkunde des evangelischen Lehrerberufs nach dem Muster, mit welchem uns der Sohn Gottes vorgeleuchtet hat, würde dazu gehören, wenn uns an dem unermeßlichen Vorrathe religiöser Vorstellungen, den uns bald das Evangelium, bald die kirchliche Glaubenslehre darbietet, noch gar nicht gnügte, und wir, anstatt diesen großen Reichthum endlich einmal zu verarbeiten, als würdige Bauleute an dem lebendigen Tempel Gottes, wir mit unnützer Herbeischleppung und Sichtung noch mehrern Baustoffes alle unsre Pflicht erfüllt zu haben glaubten, in endlosem Streite unter einander, wo der Grund des Gebäudes liege, und ob es überall einen solchen gebe, und wem es zukomme, den Riß dazu zu entwerfen!

Und so ist es hiermit schon erwiesen, daß eine Verpflichtung auf die Augsb. Confession dem Gewissen keines evangelischen Predigers Gewalt anthun könne, und daß es dabei nicht einmal einer Deutelei durch quia und quatenus bedürfe. Denn: ist der Geistliche überzeugt, daß es nicht wohl möglich sey, die positiven Lehren des Christenthums vollständiger mit

dem Verstande aufzufassen und gegen Mißverständnisse sicher zu stellen, als es in jener Bekenntnißschrift geschehen ist, wohl ihm dann, so wird er mit Wärme von dem großen Werthe dieses Symbols sprechen, seine Ueberzeugung dem Volke mittheilen, und eine fromme, kräftige protestantische Gesinnung in ihr verbreiten, zu welcher wir alle uns Glück wünschen dürfen. Gesetzt jedoch, der Prediger besitze diese Ueberzeugung nicht, so läßt sich entweder hierbei voraussetzen, daß er überhaupt alles Positive in der Religion verwerfe; aber wenn auch dieses dem Gewissen des Menschen lediglich überlassen bleiben muß, so ist doch nicht abzusehen, wie es ihm in solchem Falle gestatten könne, ein evangelisches Lehramt zu verwalten, da das Evangelium keine andre, als eine positive Grundlage hat, und in jeder Zeile eine Verehrung des Sohnes Gottes, und einen Glauben an seine überirdische Herrlichkeit fordert, vor welcher der Widersacher alles Positiven vielmehr nachdrücklich warnen müßte, möge auch alle kirchliche Gemeinschaft dadurch aufgelößt werden und zu Grunde gehen. Oder, im entgegengesetzten Falle, der Prediger verweigert es, sich zu dem ganzen Inhalte der Augsburgschen Confession zu bekennen, weil er die erhabnen Lehren der heil. Schrift lange nicht stark, nicht bestimmt, nicht vollständig genug darin ausgedrückt findet, o wer hindert ihn denn, sich laut und öffentlich zu diesem das Christenthum ehrenden Glauben zu bekennen? sagt es die Schrift nicht selbst nachdrücklich genug, daß alles menschliche Wissen Stückwerk sey, daß wir Alles nur wie in düstern Spiegeln schauen und noch nicht erschienen sey, was wir seyn werden? Nur gewinnen kann ja doch der truglose Christenglaube, wenn der geistvolle Lehrer den Beweiß zu führen vermag, daß das Durchdachteste, was die Kirche, als den Gewinn des Nachdenkens so vieler gelehrter Männer in allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, zur genauern Bestimmung der biblischen Lehre festgesetzt und angenommen habe, nur immer noch ein schwacher Versuch zu nennen sey, den Rath der Gottheit deutlicher zu enthüllen und die Hoheit unsrer Bestimmung dem Verstande faßlicher darzustellen. Hat nur der wahrhaftig Religion, der einen, weder durchaus begreiflichen, noch

durchaus unbegreiflichen Gott, und weder einen bloß göttlichen, noch einen bloß menschlichen Christus verehrt, dem kindlichen Glauben hingegeben, der nur ein Geschenk Gottes seyn, und sich an keinem menschlichen Wissen ursprünglich entzünden kann, und dennoch das schwache Wissen ehrend, weil es den Glauben reiniget und vor Verirrungen bewahrt; so können die Reformatoren unsre Gegner nie seyn, noch werden, denn von dieser Ueberzeugung mußten sie selbst ausgehen, und warlich, sie waren Mannes genug, wenn sie gewisse kirchliche Lehrbestimmungen willig beibehielten, es in der rein christlichen Voraussetzung zu thun, daß in denselben allerdings Wahrheit, nicht aber, daß außer denselben nicht höhere Wahrheit enthalten seyn könne, die alle menschliche Fassung übersteigt. Darf es nun Gewissenszwang und Geistesfessel heißen, was uns zwar auf einen gewissen, seit mehr als einem Jahrtausend geheiligten Standpunct hinstellt, aber Keinem wehret, von da aus sich so hoch zu Gott empor zu schwingen, als ihn der Glaube zu tragen vermag?

6) Und diesen Standort treu zu bewahren, fordert uns selbst die Liebe auf. Die in Frage stehenden Lehren der Augsb. Bekenntnißschrift waren bisher der Vereinigungspunct aller Hauptpartheien in der Christenheit. Dieß hat einen hohen, nicht zu verkennenden Werth. Wie die Sachen jetzt stehen, wird schwerlich ein Besonnener zur Entwerfung eines neuen Glaubensbekenntnißes rathen, weil an dem gänzlichen Mißlingen eines solchen Versuchs Niemand zweifeln kann. Warum nun, alle vorhin angedeutete Gründe ungerechnet, leichtsinnig verwerfen, was sich so lange als Gemeingut aller christlichen Kirchen erhalten hat, und an dessen Stelle wir nichts Besseres zu setzen wissen? Ist es nicht ein unschätzbarer Vortheil, daß die beiden protestirenden Confessionen nun in Eine zusammentreten können, weil sie sich zu einem gemeinschaftlich angenommenen Symbole bekennen, das den Grund ihrer ehemaligen Trennung gar nicht berührt? — Was uns jetzt diesen Segen schafft, das lasset uns der Nachwelt getreulich überliefern, damit es ihr den größern Segen einer allgemeinen Christenvereinigung vorbereite, die doch zuletzt nicht ausbleiben kann. Denn

über die Lehren von den Mißbräuchen der Kirche möchte sich die römische Christenheit wohl einmal mit uns vergleichen, niemals aber, wenn wir mit den alten Dogmen die ganze Friedensbasis aufheben, und am wenigsten, wenn wir sie mit einem Gemisch aus hunderterlei neuen Dogmatiken ersetzen wollten, welches unstreitig die verkehrteste unter allen Maßregeln seyn würde.

Alles dieses zusammengenommen, gehet eine Verpflichtung auf die Augsburgsche Confession dahin, daß wir sie nicht mehr so unverantwortlich theils ignoriren, theils nur nach den Darstellungen ihrer Bestreiter und Verächter beurtheilen, daß wir vielmehr den Geist frommer, kindlicher Bescheidenheit und Liebe, so wie den christlichen Heldenmuth und die hohe Ehrfurcht für die Schrift, welche sie athmet, in uns aufnehmen, daß wir die Lehren derselben gründlich durchdenken, und das Beste und Haltbarste, was zu deren Empfehlung gesagt werden kann, uns bekannt machen, sie selbst aber, nach ihrem wesentlichen Inhalte, fleißig vor das Volk bringen und erklären, damit eine in allen Gemeinen gleichförmige und verständliche Kirchensprache entstehe, an deren Ausdrücke beide Lehrer und Zuhörer das Beste anknüpfen können, was sie von den heiligen Gegenständen des Christenthums erkannt haben. Diese Forderung scheint so billig, so gefahrlos, so zeitgemäß und ersprießlich, daß ich nicht einsehe, was dagegen eingewendet werden könnte.

Druckfehler.

Seite 16. Z. 13. von unten l. als wahr oder darin Wahrheit.
— 23. — 15. von oben l. Vergebung voraussetze.
— 26. — 4. 5. v. o. l. der Andre.
— — — 11. v. u. l. moralisch.
— 29. — 13. v. o. l. Er.
— 34. — 7. v. o. l. schätzt er.
— — — 12. v. u. ist nach entstehen ein (;) zu setzen.
— 36. — 10. v. u. l. daraus auch nicht.
— — — 6. v. u. l. gerichtete Sinn.
— 37. — 5. v. o. l. ihm.
— — — 14. v. u. l. Lehr-
— 40. — 7. v. o. sind statt der () zwei Komma's zu setzen.
— 45. — 10. v. u. l. wichtiges.
— 47. — 9. v. u. l. über.
— 66. — 7. v. u. l. verkennen.
— 79. — 13. v. u. ist wir zu streichen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muzel, Philipp Ludwig,

Denkschrift der ersten Provinzial-Synode des Regierungs-Bezirkes Frankfurth a. O

Frankfurt a. O. 1819

H.eccl. 791 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026510-0